Anton Theodor Hartmann's

neueste Schrift:

„Grundsätze des orthodoxen Judenthums“

mit Beziehung auf die Frage:

„Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?“

in

ihrem wahren Lichte

dargestellt

von

Dr. Gotthold Salomon,
Prediger am neuen israelitischen Tempel in Hamburg.



Zweites und **letztes** Sendschreiben.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.



Gedruckt bei Hammerich & Lesser.

Vorerinnerung.

Der Form nach sind die vorliegenden Blätter an den Herrn Prof. A. Th. Hartmann, doch dem Inhalte nach an alle urtheilsfähigen Leser gerichtet, für die der Gegenstand einiges Interesse hat. Der gesunde Verstand des lesenden Publicums mag unsern Streit entscheiden; daher ich denn auch dem ersten wie dem letzten Sendschreiben die möglichste Deutlichkeit zu geben gesucht habe. Freilich an die Männer, denen das Wort gegeben ist und zukommt, wenden sich diese Blätter ganz besonders, Beurtheilung und Belehrung erwartend. Indem der Verfasser um beides bittet, spricht er zugleich sein Bedauern aus, daß er diese seine Bitte nicht gegen den gelehrten Herausgeber der „Scholien“, den nunmehr verewigten Prof. E. F. C. Rosenmüller, äußern kann, der ihm sehr befreundet war, und dessen lehrreicher Nähe und Gespräche er früher genossen hat. — Größere Bescheidenheit bei so großer und gründlicher Gelehrsamkeit habe ich nie gefunden. Der Mann ließ sein Licht auch leuchten, aber mißbrauchte es nie. Wie mancher Gelehrte, der weit weniger weiß, aber weit mehr sich dünkt, könnte sich den Verstorbenen zum Muster nehmen!

Da die vorliegende Schrift keinen zu großen Umfang haben und auch nicht zu lange verzögert werden durfte: so konnte ich mehrere Materien in derselben, besonders den Gegenstand im neunten und letzten Brief: „die Grundsätze des orthodoxen Judenthums“ betreffend, nur berühren, die aber später ausführlicher behandelt werden sollen. Uebrigens habe ich in dem ganzen Schriftchen mehr die Sache, als den Mann vor Augen gehabt, daher ich auf alles, was der Hr. Prof. Hartmann meiner Person zu sagen für gut fand, um sich, wie die ungebildete Masse, „mit Worten Luft zu machen“, nicht die geringste Rücksicht genommen. Nur um so gewisser wurde es mir, wie schlecht es um die Sache des Hrn. Professors stehen müsse, da er, wie z. B. S. 40—43 seiner neuesten Schrift, die Stelle aus meinen Predigten, die er im Müllerschen Archiv (Bd. 5 Heft 2 S. 40. 41) schon mitgetheilt, und worüber ich ihn in meinem ersten Sendschreiben S. 26—29 bereits hinlänglich belehrt habe, nochmals zur Sprache bringt und alles ignorirt — wie das überhaupt seine stärkste Seite ist — was ich in der allgemeinen Kirchenzeitung 1830 Nr. 113 zur Verständigung dieser Stelle gesagt; alles dies ignorirt er ganz und gar, um — — schimpfen zu können. Wie ganz anders wird in der Röhr'schen kritischen Prediger-Bibliothek (Bd. 11 Heft 4 S. 637. 38) eine ähnliche Stelle aus meinen Festpredigten beurtheilt. „Bei dem Durchdrungensein des Vfs. von dem Werthe seiner Religion,“ sagt der würdige Beurtheiler, „und nach dem Eifer, mit welchem er den guten Geist derselben, wie in den öffentlichen Anstalten, die ihr dienen, so in den Gemüthern,

auf die sie einwirken muß, geltend zu machen sucht, stand es nicht anders zu erwarten, als daß er auch, wie jeder gute Hirte die Seinen, so die ihm Anvertrauten, vor dem Abfall warnen und Glaubenstreue ihnen zur heiligen Pflicht machen werde. Er thut das unter andern in der Predigt am Feste der Gesetzgebung, die nach Jes. 26, 9 das Thema hat: Durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde der ganzen Menschheit der Weg zu ihrer sittlichen Vollendung gezeigt. — Ist die Lehre, heißt es zum Schlusse, so wohlthuend und heilsam, so seid auf eurer Hut, meine Lieben! daß ihr zum Abfalle von der väterlichen Religion nicht beitragt. Von dem Abfalle selbst rede ich nicht, weil ich mir und euch die Festfreude nicht trüben will. Daher will ich mich selbst bereden, in unserer Mitte sei heute kein so Elender, der einmal **seinen Vater verfluchen und seine Mutter verachten könnte!**"

Da haben Sie denselben Ausdruck, Herr Professor. Wie nimmt ihn der Recensent? Wie er genommen werden muß. Der Recensent sagt: „Der Verfasser mag hier den Abfall an die römische Kirche im Sinne haben."

Bei Hartmannischem Geiste würde er Hartmannisch, d. h. boshaft und intolerant, geurtheilt, und — geschimpft haben.*)

Doch auch hierüber kein Wort mehr! Was der Herr gesprochen (Jer. 13, 23), findet auf mehrere deutsche Scribenten volle Anwendung.

Hamburg, am 20. Sept. 1835.

---

*) Nicht sowohl die übrigen Leser, als vielmehr den Hrn. Prof. Hartmann, mache ich auf so ein Glaubensbekenntniß aufmerksam, wie z. B. auf das der neuen Katholischen in Ungarland (Röhr's krit. Prediger-Bibliothek Bd. 11 Heft 6 S. 1117). Art. 20 dieses Glaubensbekenntnisses lautet ausdrücklich: „Wir bekennen, daß der römische Glaube katholisch, unverfälscht, gottselig, seligmachend, alt und wahrhaftig; der evangelische aber (von welchem wir gutwillig abtreten) falsch, irrig, gotteslästerlich, verflucht, ketzerisch, schädlich, aufrührerisch, gottlos, ersonnen und erdichtet sei: weil derowegen die römische Religion durchaus und vollkömmlich in allen Auslegungen, unter einer Gestalt gut und heilsam, so verfluchen wir alle Diejenigen, welche uns diese widerwärtige und gottlose Ketzerei unter beiden Gestalten beigebracht. **Wir verfluchen unsere Aeltern,** die uns bei diesem ketzerischen Glauben auferzogen; wir verfluchen auch Diejenigen, welche uns den römisch-katholischen Glauben zweifelhaft oder verdächtig gemacht. Gleich wie auch die Beide, welche uns den verfluchten Kelch dargereichet. Ja wir verfluchen uns selbst, und heißen uns verflucht, weil wir uns dieses verfluchten Ketzer-Kelchs (aus dem uns zu trinken nicht geziemete) theilhaftig gemacht haben." (O, Menschheit!!!)

Erster Brief.

Hartmanns merkwürdige Art zu argumentiren.

„Ob Hartmann auf Ihre „Briefe“ wohl antworten wird?“ fragten mich meine Freunde, nachdem sie dieselben gelesen, geprüft und in bewährten kritischen Blättern ein lobendes Urtheil darüber vernommen hatten. Sonder Zweifel! erwiederte ich. Jene behaupteten das Gegentheil, ich widersprach; sie schlugen eine Wette vor. Ich nahm sie nicht an, weil ich meiner Sache zu gewiß war. Wollen Sie uns Ihre Gründe nicht mittheilen? fragten sie. Recht gern, war meine Antwort und erzählte ihnen folgende wahre Anecdote aus meinen Schulmeisterjahren, die ich in D. verlebte. Dort hatte ich unter meinen Schülern und Zöglingen einen Knaben aus dem Mecklenburgischen, der auf die Mineralogie ganz wie besessen war. Keine Wissenschaft zog ihn so an, wie diese. Seine Erholungsstunden, seine Ferien, ja den größten Theil seiner Schuljahre benutzte er, um — Steine zu sammeln, und zwar mit einer Geduld und Ausdauer, die in Erstaunen setzte. In dem begränzten Kämmerchen, das der Knabe bewohnte, fand man Töpferthon, Feuersteine, Alaunschiefer, Grünstein, Katzensilber, Specksteine, Kalkspath und ähnliche Producte aufgehäuft und mit dem größten Wohlbehagen betrachtete, ordnete und classificirte der Knabe seine

Reichthümer. Das wäre alles sehr gut gewesen und hätte einen tüchtigen Mineralogen erwarten lassen; allein der junge Mensch, der nachgerade zum Jüngling heranwuchs, hielt alle diese gemeinen Steine für — Edelgestein. Und, so sehr ich mich auch bemühete, ihm seinen Irrthum zu benehmen, er beharrete darauf, und mit zunehmendem Alter nahm auch der Irrthum zu. Der Junge redete sich ein, er wäre — steinreich und seine Schatzkammer enthielte nichts, wie Chrysolithe, Smaragde und Sapphire; seinen grünen Flußspath hielt er für Smaragd, den rothen für Rubin, und als er einmal erzählen hörte, daß der Großmogul den schönsten Diamant hätte, groß wie ein Taubenei, so lächelte er selbstzufrieden und schielte vergnügt nach, Gott weiß, welchem umfangsreichen Stein in seinem Bijou, und wie klein dünkte ihm jetzt der große Mogul sammt seinem großen Diamanten. Ich fing an, für den kleinen Mecklenburger zu fürchten, denn es kam mir vor, als sei es in dem obersten Stockwerk nicht ganz richtig. Doch der Arzt beruhigte mich. Der junge Mensch, sagte er mir, hat nun einmal einen wichtigen Theil seines Lebens auf diese Sammlung verwendet und lange in dem Wahn gestanden, im Besitze großer Kostbarkeiten zu sein. Und nun soll er diese Arbeit vergebens unternommen und statt Edelgestein nichts, wie Staub und Sand haben? An diesen Gedanken kann er sich so leicht nicht gewöhnen; darum hält er seine frühern Ideen fest, so lange es ihm irgend nur möglich ist. Lassen Sie ihn dabei! Sie brauchen keine traurigen Folgen zu fürchten. Es giebt der eingebildeten Reichen sehr viele! —

Und nun, lieben Freunde! sagte ich ihnen, fiat applicatio: der Herr Professor Hartmann hat zwanzig Jahre auf die rabbinischen Wissenschaften verwendet, hat abgeschrieben und excerpirt, gesammelt und geordnet und große Vorräthe aus Manuscripten und Büchern aller Art zusammengetragen. Und alle diese Schätze, sammt dem Fleiß und Schweiß, den sie gekostet, sollten sich nun in Nichts auflösen, nichts anders sein, als Glimmer und Katzensilber? Da kennt ihr den Menschen überhaupt, den Gelehrten insbesondere sehr schlecht, der läßt das mühsam

Erworbene nicht so leicht fahren. Ihr sollt sehen, Herr Prof. Hartmann kommt, ehe man sich dessen versieht und schleppt andere Steine, ähnlichen Werthes wie die frühern, aus seinem Magazin herbei, noch größere und schwerere, als die ersten, und — wirft sie der Wahrheit an den Kopf.

Daß ich mich nicht getäuscht und nicht wetten durfte, darin bestärkte mich zuerst ein Schweriner Zeitungsblatt, dann aber der Hamburger Correspondent, wo mit großen Buchstaben zu lesen war: „Professor Hartmann gegen den Doctor Salomon in Hamburg.“ Noch vor Pfingsten wird in der Oelberg'schen Buchhandlung erscheinen: „die Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf des Herrn Dr. Salomon's Sendschreiben. Mit dem Motto: Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Man muß gestehen, so human Sie gegen Ihre Freunde sind, so fürchterlich erscheinen Sie Ihren Feinden. Denn die vorläufige Verheißung des beabsichtigten Werkes konnte ja keinen andern Zweck haben wollen, als den Freunden schon lange vor der Erscheinung des Werkes eine süße Hoffnung zu machen; die Gegner aber die Qual, die ihnen das Buch selbst bereiten muß, schon lange vorher empfinden zu lassen, sie sollten das einbrechende Ungewitter Mondenlang vorher am Horizont aufsteigen und kommen sehen. — Ob sich ein christlicher Theologe so empfindlich rächen darf, ist die Frage.*) Indeß, liegt es an meinem leichten Sinn, oder an dem Vertrauen, das ich auf meine guten Blitzableiter setze, genug, das angedrohte Unwetter machte auf mich gar keinen unangenehmen Eindruck. „Die Grundsätze

*) Zwar will es hier und dort verlauten, der Hr. Prof. H. habe sich gezwungen gesehen, die Vertheidigungsschrift herauszugeben und vorläufig anzuzeigen, weil von der Erscheinung derselben die fernere Theilnahme wackrer Männer unter den Studirenden an H.'s Vorlesungen abhängig gewesen sei; doch ist dies ganze Gerede wohl nichts weiter, als ein „Mährchen“, eine „Verläumdung“ mit einem Worte eine „**Täuschung.**“

des orthodoxen Judenthums" sagte ich mir, von der Meisterhand eines Mannes aufgestellt, der in Bibel, Mischnah, Thalmud, Maimonides, Raschi und Bechai, ja, der sogar — mirabile dictu — in einem simplen jüdischen Calender Dinge entdeckt, die vor ihm kein erschaffner Geist auffinden konnte, muß äußerst interessant und belehrend werden. Am Ende, dachte ich, können wir nun mit eins die volumineusen Werke über jenen Gegenstand gänzlich bei Seite legen, wo nicht gar ins Feuer werfen. Ihr sollt sehen, sagte ich zu den Jünglingen, die die rabbinische Literatur studiren, und einst als Rabbiner auftreten wollen, fortan braucht ihr euch weder aus der Mischnah, noch aus dem Thalmud Rath zu holen; so wie Hartmann aus Eisenmenger, so könnt ihr aus Hartmann eure gelehrten Kenntnisse schöpfen und viel Zeit sparen.

In der Freude meines Herzens vergaß ich zwar, daß mit diesem verheißenen Werke meine eigene Person ja allen Pfeilen und Blitzen dargestellt wird, die Sie gegen mich zu schleudern beabsichtigten; indessen ein ächter Israelit muß an sich nicht denken, wenn es das Heil seiner Brüder gilt, und ich war recht traurig, als der Pfingstmorgen leuchtete und das angekündigte Buch nicht erschienen war. Desto mehr steigerten sich meine Erwartungen.

Am 8. August — gerade an einem Sabbathtag — war die Verheißung erfüllt; aber die drohenden Gewitterwolken waren von einem leichten Winde verweht: Ihr Buch war in meinen Händen. Da sich die Juden — wie Sie uns, Herr Professor! im Müllerschen Archiv (6. B. 1. Heft S. 187.) belehrten, am Sabbath gern gütlich thun, so war die erwähnte Schrift mein Desert. — Ich suchte vor allem die Grundsätze des orthodoxen Judenthums, die doch Ihrem Buche den Namen gegeben; suchte die Widerlegung meiner gegen Sie erhobenen Klagen und Beschuldigungen; fand aber leider! nirgend Befriedigung. Wenn Sie geschwiegen hätten — so däucht es mir — würden die Ungelehrten wenigstens unter Ihren Freunden

geglaubt haben, Sie könnten, aber wollten nicht antworten, Ihre Rechtfertigung verstände sich von selbst, der Gegner wäre Ihnen zu unwichtig u. s. w. Nun Sie aber für gut gefunden haben, auf meine Klagen einzugehen und meine Beschuldigungen zu widerlegen, und sogar „dieser mühsamen Arbeit“ nach Ihrem eigenen Geständniß (S. 3.) alle Ihre irgend erreichbaren Stunden bestimmen zu müßen glaubten, ja, da Sie schon „Stürme ahnend, seit dem Anfang des Octobers vorigen Jahres bis zur Mitte des März dieses Jahres,“ also fünf und ein halb Monat „die angestrengtesten talmudisch-rabbinischen Studien zu Ihrem angelegentlichsten Geschäft gemacht haben,“ hätten Sie billigerweise die alten Blößen decken und neue vermeiden müssen. Leider ist beides nicht geschehen und ich sehe mich veranlaßt, Ihnen vor allem ein, wie ich glaube, nicht unpassendes Geschichtchen zu erzählen. Nachdem ein Herr Grattenauer — von dem ich Ihnen nichts weiter berichten kann, als daß er wegen Unterschleif auf der Festung zu Glogau sein theures Leben ausgehaucht — nachdem dieser redliche Mann gegen die Unredlichkeit der Juden ein heftiges Buch geschrieben, trat ein Herr Coßmann mit einer zwar gut gemeinten, aber herzlich schlecht geschriebenen Vertheidigung zu Gunsten der Juden auf. Bald nach der Erscheinung derselben las man in einem öffentlichen Blatte:

Grattenauer hat uns beleidigt — es sei!
Coßmann hat uns vertheidigt — o wei!!

Doch lassen Sie uns zur Sache kommen. Ich hoffe alle diejenigen, die unser Kampf interessirt, und, wo möglich, Sie selbst, von der Wahrheit der oben hingeworfenen Behauptung überführen zu können.

Drollig ist Ihr in der Einleitung (S. 4.) ausgesprochener Wunsch, Ihre neueste Schrift möge das unselige Vorurtheil beseitigen „als wollen Sie den Juden die Hoffnung zum vollständigen Genuß einer staatsbürgerlichen Gleichstellung rauben.“ Sollte in der That auch nur ein einziger Jude glauben können, daß Sie, oder irgend ein Schriftsteller Ihres Geistes uns zum Genuß der

Staatsbürgerlichen Gleichstellung sogar die Hoffnung rauben können? — Sie irren! die härtesten Menschen und Schicksale konnten über meine Glaubensgenossen keine solche Gewalt ausüben. Da müßten sie ja erst den Glauben an einen gerechten Gott, der den Uebermuth züchtigt und die Unschuld schützt, sammt dem Glauben an den endlichen Sieg unsrer guten Sache aufgeben! Darüber hätten Sie sich wahrlich keine Skrupel und kein — neues Buch machen sollen! — Und so drollig wie Ihr Wunsch, so possierlich ist das Ihrem Wunsche beigefügte Bekenntniß. „Nein, sagen Sie, aufdecken will ich nur und wo möglich beseitigen die von den Christen wenig gekannten Schwierigkeiten, welche das Vorurtheil und die gefesselte Denkart der von dem Talmud und von den Rabbinen umklammerten und umdüsterten Juden **den Staaten** bereiten, damit die ersehnte Verschmelzung auf einer sichern Grundlage zu einem fröhlichen Gedeihen sich gestalte."

Wir wollen den Inhalt dieser Worte ruhig prüfen:

Was sind es denn für Schwierigkeiten, die die Juden **den Staaten** bereiten? Widersetzen sich die Juden etwa den Anordnungen der Staatsbehörden? O, nein! vielmehr gehören die Juden zu den gehorsamsten Unterthanen, und selbst ihre Gegner müssen dies einräumen. Stiften die Juden etwa geheime Verbindungen, damit es hintertrieben werde, falls die Regierungen damit umgingen, ihnen die bürgerlichen Rechte zu geben? O, nein! der Juden eifrigstes Bestreben ist es vielmehr, die bürgerliche Gleichstellung zu erlangen; mündlich und schriftlich, bald flehend, bald fordernd, sieht man sie nach diesem Kleinode ringen. — Haben sich die Juden etwa in den Ländern, wo ihnen die Gesetzgebung die bürgerlichen Rechte bereits zuerkannt, derselben unwürdig gemacht? O, nein! In den Nordamerikanischen Staaten, in Holland, in Frankreich, in England, in Preußen, in Würtemberg und Hessen, haben die Juden durch die That bewiesen, daß sie verdienen, Bürger zu heißen, zu sein, denn Juden treiben bürger-

liche Gewerbe mit dem besten Erfolge; Juden beschäftigen sich mit Viehzucht und Ackerbau; Juden vertheidigen das Vaterland mit ihrem Blute; Juden füllen den ihnen in verschiednen Dicasterien angewiesenen Platz würdig aus, und das Wohl des Vaterlandes zu befördern, ist die heiligste Angelegenheit ihres Lebens. Also auf Ihre Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden.“ antworten die Erscheinungen der Zeit, antworten die Erfahrungen der Zeit ein lautes **Ja!!** Wo liegen denn nun die „Schwierigkeiten,“ die die Juden „dem Staate“ bereiten, und welche „die Christen so wenig kennen“, daß **Sie** erst, aus purer Humanität, kommen müssen, um sie „aufzudecken“? Man höre!!

Die **heutigen** Juden sind trotz dessen, daß sie sich durch die That als Bürger bewähren, dennoch unfähig zur bürgerlichen Gleichstellung mit Christen, denn:

a) Schon Adam wagte es, dem lieben Herr-Gott etwas — vorzulügen (Müllers Archiv 6. B. 1. Heft S. 171.);

b) der erste Stammvater der Juden, Abraham hatte entsetzliche Angst, da sich ein wollüstiger Sultan in seine schöne Gattin verliebte. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 200.)

c) Der dritte Stammvater, Jacob, konnte die Furcht nicht unterdrücken, als er Gefahr lief, von seinem Bruder Esau ermordet zu werden. (Archiv Das. Das.)

d) Unter den alten Juden in der Wüste, (etwa 1500, sage Funfzehnhundert Jahr **vor** Christo) gab es feige und verzagte Leute. (Archiv Das. Das.)

e) Am Sabbath thun sich die Juden gütlich und pflegen der Ruhe. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 187.). **Demnach** — können die heutigen Juden dem Staate keine Dienste leisten.

Aber Sie sehen ja, Herr Professor! daß die Juden
obgleich Vater Adam gelogen;
obgleich Vater Abraham so ängstlich war;
obgleich Jacob sich nicht wollte erwürgen lassen;
obgleich nicht Alle Juden vor 1500 Jahren ohne Furcht und ohne Tadel waren;
obgleich sie sich am Sabbath gütlich thun und Rasttag halten — dennoch tapfre und brave Krieger waren und sind, und dem Vaterlande treulich dienen und anhangen, und die alte und die neue Geschichte für sich haben!

Thut nichts! sagen Sie, der Staat kann den Juden als eine Gesammtheit dennoch keine bürgerlichen Rechte einräumen, denn

f) die Juden haben die Lehre von der Einheit Gottes, und diese Lehre ist es, die nachtheilig auf Nicht-Juden wirkt. (Archiv 5. B. 2. Heft S. 1 u. 2 und Ihre neueste Schrift S. 36.)

Aber, Herr Professor! Sie müßten es ja als christlicher Gottesgelehrter noch weit besser wissen, als ich, daß der Stifter Ihrer Religion, Jesus von Nazareth, dem Pharisäer, der ihm nach dem ersten und vorzüglichsten Gebote fragte, die Antwort gab: das erste und vorzüglichste Gebot sei: höre Israel, der Ewige unser Gott ist **Ein** Gott, und diesen Einen Gott sollst du lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften. (Marcus XII; 28—30.) Sie müssen es ja ferner wissen, daß alle Ihre Rationalisten nichts weniger, als eine kirchliche Dreieinigkeit glauben! und daß man folglich nicht nur einem großen Theil Ihrer Philosophen, sonden auch Ihrer denkgläubigen Theologen, und unter diesen so vielen Kirchenräthen und Superintendenten ihr Bürgerrecht nehmen müßte! —

Thut nichts! sagen Sie, die Consequenzen, die die Juden aus dieser Lehre von der Einheit Gottes ziehen, die wirken verderblich auf den Staat, denn

g) die Juden nennen sich zufolge dieser Lehre ein von Gott auserwähltes Volk. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 205 und Ihre neueste Schrift S. 37.)

Aber, mein Herr Professor! thun das die Christen nicht auch? Sagt Petrus nicht mit klaren Worten zu den Christen: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. (Petrus II, 9.) *)

Thut nichts! sagen Sie, das ist ganz etwas anders, denn

h) die Juden halten die — Beschneidung gar zu sehr in Ehren. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 210 und Ihre neueste Schrift S. 38.)

Aber, mein Herr Professor! die Erfahrung lehrt ja, daß die Circumcision der Tapferkeit nicht schade, und daß die Türken z. B. sogar die frömmsten Christen besiegt haben.

Thut nichts! sagen Sie, die Juden sollen sich auf die Beschneidung nichts zu Gute thun und sie für einen wichtigen Schatz achten. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 212 und Ihre neueste Schrift S. 38.)

Zudem, fahren Sie fort — und das ist Ihr allergröbstes Geschütz! —

i) in alten und neuen Rabbinischen Schriften befinden sich — gehässige Aeußerungen gegen Christen und Christenthum.

Aber, mein Herr Professor! Können Sie es denn dem Unglücklichen, der die Qualen, die ihm die christlichen Mörder und Henker bereiteten, so sehr verargen, wenn er die einzige und die schwächste Waffe, die ihm geblieben, das Wort, gegen

---

*) Vergl. I. Brief Paulus an die Corinther VI; 2. 3. II. Brief VI; 16. Offenb. Joh. V; 10. und viele ähnliche Stellen.

seine Peiniger richtet? Und — wie können Aeußerungen aus dem Munde derer, die vor Jahrhunderten gelebt, die Gesinnungen der heutigen Juden repräsentiren? Finden sich denn solche und ähnliche Aeußerungen auch in den Religionsbüchern unsrer Jugend?

Thut nichts! sagen Sie, die Masse der Juden kann das Bürgerrecht dennoch nicht erhalten.

Aber, mein Herr Professor! Ich habe Ihnen ja aufs deutlichste nachgewiesen, daß Sie nur zu oft die Aussprüche der Rabbinen gar nicht verstanden, daß Sie falsch übersetzt, falsch citirt haben!

Thut nichts! Sie beharren bei Ihrer Behauptung und kehren in der neuen Schrift zu den alten Fehlern zurück, die Sie nur noch vervielfältigen.

Und bei diesem unsinnigen und ungerechten Verfahren wollen Sie noch für einen Menschenfreund gelten, dem es nur um die Wohlfahrt der Juden zu thun ist? (Ihre neueste Schrift S. 12. 13.) Bei diesem unsinnigen Verfahren wollen Sie nur „die Schwierigkeiten aufdecken, die die Juden dem Staate bereiten, und wo möglich, beseitigen"? — Vermuthlich ist es Ihnen selbst wohl noch nicht recht klar geworden, um welche Punkte Ihre Abhandlungen sich drehen, und welche abgeschmackte Logik Sie dabei befolgen; daher habe ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, Sie sowohl, als den Kreis unsrer Leser mit Ihrem Verfahren vertraut zu machen. Ich denke, durch dieses erste Schreiben meinen Zweck, wenn auch nicht bei Ihnen, doch bei jedem Unbefangenen erreicht zu haben.

Zweiter Brief.

Worin hat Hartmann gesündigt?

Zu welchem Zwecke Sie die Leser unter der Rubrik: „Rückblick des Verfassers in seine bisherigen jüdischen Studien“ (S. 4.) mit der Geschichte Ihrer rabbinischen Gelehrsamkeit vertraut machen, ist schwer abzusehen. Nur auf die Resultate unsrer Studien wird gesehen und man fragt mit Nichten danach, wie wir zu den gelehrten Schätzen gelangt sind, wie viel Zeit und Schweiß wir an unsern Forschungen verwendet. An ihren Früchten sollen die Gelehrten erkannt werden. Ob Sie Ihre rabbinischen Studien in Ihrem 37. Jahre, oder früher, oder später begonnen haben *) kann den Leser nicht interessiren. Oder wen kann es bestechen, daß „Hartmann“ (wie kommen Sie zu diesem naiven Ton a la Gurli?) größtentheils von jüdischen Gelehrten um Aufklärung, Hülfe und Empfehlung begrüßt wurde? (S. 7.) Das würde höchstens den Beweis liefern, daß christliche Gelehrten Sie richtiger zu schätzen wußten! Eben so wenig schlagend sind die Beweise für Ihre rabbinischen Kenntnisse, daß man Ihnen rab. Urkunden zum Uebersetzen eingesandt. (Das.) Wer waren die Einsender? Und darf man sich die Uebersetzung zur Ansicht ausbitten? — Daß jüdische Gelehrte, als der Herr Dr. M. Frän=

---

*) Ominöse bleibt es immer, daß Herr Prof. Hartmann seine Studien nicht 3 Jahr später begonnen hat. Nach den Rabbinen (Aboth 5. § 24.) erlangt die Vernunft erst im — vierzigsten Jahre ihre volle Reife.

kel und Herr A. Geiger, Rabbiner in Wisbaden,*) ihre gelehrten Erzeugnisse Ihnen zur Beurtheilung zugeschickt, (S. 8. 9.) kann höchstens für die Bescheidenheit dieser Männer ein sprechendes Zeugniß ablegen. Wozu überhaupt jedes Lorbeerblättchen dem Leser „schmunzelnd" unter die Augen halten, und rufen: Seht, welch ein Mann ich bin! Wozu dies? Doch der „Uebergang" (S. 9.) erklärt alles. Nachdem Sie nämlich den Leser um Verzeihung gebeten, daß Sie ihn so lange mit Ihrer Person und der Geschichte Ihrer Gelehrsamkeit beschäftigt haben. sagen Sie: „Es giebt gewisse Erscheinungen im Leben, wo ein Mann von Ehre, wenn er niedergetreten, wenn er dem Hohn und der Verachtung preisgegeben werden soll, im Gefühl seiner Kraft und seiner Würde mit gerechtem Stolze sich erheben, sein wahres Bild dem entstellten gegenüber ohne Erröthen zeigen darf." (S. 9.) Wäre der Ton nicht gar zu feierlich, ich käme in Versuchung, die ganze Phrase für Scherz zu halten. Wer wollte Sie „niedertreten"? Wer wollte Sie dem „Hohn und der Verachtung" preis geben? In meinen an Sie gerichteten Briefen hatte ich es mit einem Manne zu thun, der, zufolge der ihm nachgewiesenen Irrthümer, nicht nur als Gelehrter gefehlt, (wir irren allesammt, nur jeder irret anders!) sondern der, da er aus seinen Irrthümern — inhumane **Consequenzen** zieht, als Mensch gefrevelt, und nicht etwa einen Einzelnen, sondern eine Gesammtheit von Millionen niedertritt und dem Hohn und der Verachtung Preis giebt; ja mit einem Manne, der durch seine giftige Feder das bürgerliche Leben dieser Gesammtheit hinzumorden ausgeht. Ein solches Verfahren mußte zur Ehre

---

*) Der Herr Geiger, einer unsrer wackersten Gelehrten, ist der Meinung, daß Hartmann seine rabbinische Gelehrsamkeit, die er sonst nicht gehörig anzuwenden weiß, zum Düngen benutze, um das Feld der Aufreizungen gegen die Juden neuerdings recht fruchtbar zu machen. Siehe Wissenschaftliche Zeitschrift für jüd. Theologie. Ersten Bandes erstes Heft S. 52—67.

der Wahrheit und zum Frommen einer unterdrückten Masse unschuldiger Menschen aufs Schärfste gerügt und gezüchtigt werden. So lange Ihre Forschungen blos gelehrte Hypothesen und Raisonnements bleiben, wie dies z. B. in Ihrer „Hebräerin am Putztische“, oder in Ihrem Werke: „die enge Verbindung des alten Testaments mit dem neuen“, oder in Ihren: „Hist. krit. Forschungen über den Pentateuch“, der Fall ist, so lange mögen Sie Gerades und Schiefes, Wahres und Falsches, Waizen und Unkraut zusammenstellen und in die Welt schicken, und einem gelehrten Forscher, wie z. B. unserm Ewald möge es dann aufbewahrt bleiben, es Ihnen zu beweisen, „wie viel Ihnen noch fehlt, bis Sie sich zu einer ächt-wissenschaftlichen Höhe erhoben haben.“ *) So bald Sie aber aus Ihren Hypothesen und Raisonnements, deren Gehaltlosigkeit vor Augen liegt, practische Folgerungen ziehen, wie man nur aus unbestreitbaren Axiomaten, zu ziehen gewohnt ist, dann hat jeder, der dem Gegenstande gewachsen ist, die heilige Verpflichtung, die Irrthümer, damit sie sich nicht weiter verbreiten und, ganz besonders, das imitatorum pecus anstecken, und auf diese Art zu Giftquellen werden, schonungslos anzugreifen und dem voreiligen Consequenzenmacher sowohl auf seine Unkunde, als auch auf seine Inhumanität aufmerksam zu machen. Und das habe ich denn auch redlich gethan, ohne aber daran zu denken, Ihre Person niedertreten, oder verhöhnen zu wollen. Ich that es, von Niemanden weiter, als von meinem Gewissen aufgefordert; ich that es unumwunden, weil es nicht in meinem Character liegt, zu streicheln und lange nach feinen Worten zu suchen, wo der Gegenstand so entsetzlich grob behandelt wird. J'appelle un chat un chat. Sie haben in Ihrer neuen Schrift wiederum den frühern Weg eingeschlagen, und ich fühle mich abermals gezwungen, Ihre Schrift zu beleuchten und mit der größten Unparteilichkeit — ohne jedoch mit seidnen Handschuhen die Feder anzufassen — zu Werke zu gehen.

*) S. Nr. 46 der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Sept. 1831 S. 365—67.

Dritter Brief.

Hartmanns grundfalsche Ansicht von Eisenmenger verleitet ihn zu den gehaltlosesten Behauptungen.

Nachdem Sie in Ihre bisherigen jüd. Studien wohlgefällig zurückgeblickt (S. 4—9); nachdem Sie das Geständniß gethan, daß Sie von dem aus zwölf Foliobänden bestehenden Talmud nur einzelne Abtheilungen entweder ganz studirt, oder an besondern Stellen verglichen, (das ist aber, wahrlich! für einen Coryphäus der rab. Literatur blutwenig!); nachdem Sie den Leser zu bereden gesucht, daß, „so gering auch der Kreis Ihrer errungenen Kenntnisse einem eingeweihten gelehrten Juden scheinen mag, so wären Sie sich doch klar bewußt, daß Sie auf dem Grunde des schriftlichen und mündlichen Gesetzes zu den gewinnreichsten (!) Entdeckungen für Ihre religiösen (!) Zwecke durchgedrungen zu sein sich schmeicheln dürfen, (S. 10.) (mais, Monsieur, vous vous flattez trop!); nachdem Sie sich selbst zum Zeugen angerufen, daß Sie Ihren frühern Ansichten (worüber Sie übrigens kein Mensch zur Rede stellte) treugeblieben, (S. 12—13.); nachdem Sie uns endlich (S. 14—15.) über die Entstehung und die Zeit Ihrer beiden letzten Schriften (was ebenfalls keine Seele interessiren kann,) das Nähere mitgetheilt, kommen Sie abermals auf Ihre fixe Idee zurück: Eisenmengers entdecktes Judenthum sei ein „ächt-wissenschaftliches, tief gelehrtes und ganz gelungenes Werk“ und fügen hinzu: Statt diesen Satz durch gründliche Prüfung umzustoßen, begnügt sich Herr Dr. S. auszurufen: „Eisenmenger hat auf 1110 große Quartseiten nur Ungereimtes, Schiefes und Schlechtes mitgetheilt.“

Aber, mein Herr Professor! sieht denn selbst der simpelste Verstand nicht ein, daß durch dieses Eine Factum Ihre Behauptung umgestoßen ist? Wenn ich das Schiefe, Ungereimte und Schlechte, das von Schwärmern und Fanatikern einerseits, von Spöttern und Feinden der Religion andrerseits in hundert zu verschiedenen Zeitaltern erschienenen Schriften über das Christenthum gesagt ist, die Patres nicht ausgenommen, zusammentrüge und zusammenstellte, (ich wollte auch 1110 Quartseiten füllen und vielleicht würde das 12. Hundert auch noch complet!) und diese Sammlung ein entdecktes **Christenthum** nennen wollte — würde diese Compilation von irgend einem vernünftigen Gelehrten ein — **gelungenes** Werk genannt werden? Kann ein solches einseitige Werk jemals auf dieses Prädicat Anspruch machen? Sie selbst sagen (S. 15.) „daß es nicht in Eisenmengers Plan lag, ein treues vollständiges Bild des Judenthums zu liefern; er wollte nichts, als — das Judenthum in seiner (vermeinten) feindlichen Stellung gegen das Christenthum schildern.“ Kann eine solche Schilderung aber ein entdecktes **Judenthum** heißen? Sie selbst sagen ferner (S. 19.) „Eisenmenger ging darauf aus, (Man höre: Er ging darauf aus!) die Wirkungen des tiefen Grolls (der Christen) in Ton und Einkleidung (!!) zu verstärken; Eisenmenger habe sich, so oft sich nur irgend eine „scheinbare“ Gelegenheit darbot, „die plumpsten Ausfälle“ (!!) „die witzlosesten Scherze“ (!!), „die grimmigsten Schmähungen und Schimpfreden“ (!!!) erlaubt, um — — die Juden „dem Hohngelächter der gaffenden Zuschauer Preis zu geben.“ Das sagen Sie selbst! Aber, ich bitte Sie, wie konnte bei so viel Galle im Herzen und in der Feder der liebe christliche Mann ein entdecktes **Judenthum** liefern? Hat das Judenthum denn keine großen und erhabenen Lehren? Stehen auf diesen großen und erhabenen Lehren Christenthum und Islam nicht begründet? Hätte Eisenmenger sein Werk die Schattenseiten des Judenthums genannt, so würden Sie scheinbar ein Recht haben, das Werk ein gelungenes zu nennen, denn dieser Be-

nennung würde sein Buch allerdings, dem Inhalt nach, entsprechen; aber da dies nicht geschehen, so kann die Eisenmenger=sche Sammlung, die Sie selbst „eine Rüstkammer für **Judenfeinde**“ nennen (S. 19), aus denen dieselben ihre giftigen Geschosse entlehnt haben [und NB!! noch immer entlehnen!] höchstens ein gelungenes — Bubenstück genannt werden, dessen sich aber ein christlicher Lehrer an der Hochschule zu Heidelberg schon 1711 hätte schämen müssen. — Eisenmenger, der die herrlichsten und erhabensten Stellen theils absichtlich ignorirt, theils nicht verstanden hat, Stellen, die einen Herder in Enthusiasmus versetzten und zur Bearbeitung einluden; Eisenmenger, der aus dem Besten und Vortrefflichsten Gift und Galle sog, erinnert an das alte Weib, Frau Mob, in einer unserre neuesten Tragödien,*) die nach ihrem Namen gefragt wird und also antwortet:

Spricht man vom Himmel — so bin ich der leere Raum;
vom Meer — der Sturm;
von der Erde — der Abgrund;
von den Bäumen — die Cypresse;
von den Vögeln — der Geier;
vom Feuer — die Asche;
vom Schwert — die Scheide;
von der Krone — die Dornen;
von der Frucht — der Wurm;
von der Welt — das Nichts.

Und so wiederhole ich Ihnen denn jenes von Johann David Michaelis gesprochene Urtheil, daß Eisenmenger's entdecktes Judenthum eine Lästerschrift sei, und füge abermals hinzu: daß es nur Theologen und Gelehrte niedrigen Ranges sein können, die für „Bibelauslegung, Dogmatik und andere religiöse (?) Zwecke“ die **gewinnreichsten Belehrungen** (S. 16 Ihrer neuesten Schrift) aus Eisenmenger nehmen. Es ist mir keinesweges unbekannt, daß Ewald, Ge=

*) Ahasverus von Edgar Quinet. Ludwigsburg, 1834.

senius u. a. bewährte Männer bei einer und der andern Stelle ihrer gelehrten Werke auf Eisenmenger sich beziehen; aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob sich ein Gelehrter gelegentlich auf eine Schrift bezieht, oder die „gewinnreichsten Belehrungen“ daraus schöpft. — Sie, Herr Professor! können zwar nicht begreifen, wie ich diesen Ausspruch ohne zu erröthen thun konnte; ich aber bin der Meinung, daß die Reihe, roth zu werden an denen ist, die über Judenthum und thalmudische Literatur dicke Bücher schreiben, und ihre Zuflucht zu Eisenmenger nehmen müssen, einem Manne, dem ich in seinem Werke die gröbsten und die — lächerlichsten Fehler nachzuweisen im Stande bin,*) Fehler, die Sie in keinem Ihrer Werke gemacht haben. Was würde man von einem Professor der Geschichte halten, der seine Forschungen dem gelehrten Publicum wiederholt mittheilt und aufdrängt, und — nicht aus den Quellen schöpft, sondern mit Uebersetzungen, und mit schlechten Uebersetzungen, sich begnügen muß?!

Sie nennen Eisenmenger's Buch ein „tief gelehrtes,“ ein „ächt wissenschaftliches Werk“? gelehrt und wissenschaftlich aber sind sehr relative Begriffe, mein Herr Professor! Meinem zehnjährigen Knaben däucht der Eutropius ein sehr gelehrtes, wissenschaftliches Werk, und der arme Junge zerbricht sich den Kopf darüber und denkt Wunder, welche tiefe Schätze in diesem Schacht liegen. Mein zwölfjähriger Knabe, der den Nepos liest, lächelt ob den Mühen und Schätzen des kleinen Bruders, und hält seinen Nepos für das Non plus ultra aller lateinischen Schriftsteller. Ich denke, in Secunda oder Prima wird er anderer Meinung werden...:. Doch halten Sie Eisenmenger in Gottes Namen für den Ausbund aller Gelehrten; setzen Sie ihm meinetwegen in Rostock oder Wismar, oder wo Sie wollen, das prächtigste Denkmal, und streuen Sie dem

*) Sobald meine Zeit es erlaubt, werde ich meine Behauptung, und zwar in einer besondern Schrift: „Eisenmenger und dessen Leistungen critisch beleuchtet“ zu erhärten suchen.

Manne, der Ihnen auf Ihrer schriftstellerischen Bahn voranleuchtet und zu einem Namen verholfen, täglichen Weihrauch — Ihrem dankbaren Gemüthe kann ein solches Verfahren nicht anders, als zur Ehre gereichen; nur ziehen Sie aus den gehässigen Mittheilungen dieses fanatischen Mannes keine Consequenzen gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Solche und ähnliche Producte gehören, wie unser Jost in seiner Geschichte der Juden Th. 8 S. 299 bei Erwähnung Eisenmenger's richtig bemerkt, auf die Studierstube, und haben und sollen und dürfen auf die weltliche Leitung der Dinge keinen Einfluß haben.

Vierter Brief.

Wie Hartmanns neueste Ideen, warum die Juden vom Genusse bürgerlicher Rechte ausgeschlossen bleiben müssen, noch weit gehaltloser sind, als die früheren: **ein lehrreiches Thema für Christen und Juden.**

Unter die von Ihnen aufgestellten Gründe, warum die Masse der Juden von dem Genusse der bürgerlichen Rechte noch immer ausgeschlossen werden müsse, gehört auch der: „Mit der jüdischen Starrgläubigkeit wären bildliche Erklärungen (rabbinischer Aussprüche) unverträglich.“ (S. 29.)

Also die starrgläubigen Juden glauben steif und fest, daß Alles, was die alten und neuen Rabbiner erzählen und lehren, buchstäblich geglaubt wird und geglaubt werden müsse, und von allegorischen, oder metaphorischen Deutungen, falls die Worte, buchstäblich genommen, keinen Sinn gäben, könne schlechterdings die Rede nicht sein. Menschen aber, so behaupten Sie (das.), denen man so etwas nachweisen kann, sind „un=

fähig und unwürdig, mit den christlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen.“ (S. 22.)

So ungereimt und widersinnig diese Ihre Behauptung dem gesunden Menschenverstande sogleich erscheinen muß: so wollen wir sie dennoch, um Sie sowohl, als diejenigen, die Ihnen etwa nachsprechen, desto früher ad absurdum zu führen, einer Prüfung unterwerfen, und das Lächerliche, wie das **Unwissenschaftliche,** das dieser Behauptung zu Grunde liegt, zu veranschaulichen suchen.

Schon als ein dem bilderreichen Orient entstammtes Volk sind die Juden mehr, als irgend eine abendländische Nation, in ihrer mündlichen und schriftlichen Diction zum Allegorisiren geneigt. Die Vorträge unserer ältesten Lehrer im Thalmud, Midraschim und Sohar, sind voller Gleichnisse und Paramythien; daher denn auch der Stifter der christlichen Religion, als ein dem Judenthum entstammter Meister, Volk und Apostel größtentheils in Parabeln zu unterweisen sucht. Vergl. Matth. VII, 15—20; IX, 15—17; XII, 18—33, 36—54; XX, 1—16; XXI, 33—45; XXV, 1—30. Marc. IV, 1—9; XII, 1—12; XIII, 24—37. Luc. V, 36—39; VIII, 5—18; XII, 5—7; XVIII, 1—8. Joh. III, 1—9; VI, 47—52 u. a. m.

Ja nach der Behauptung des Buches Sohar, das gerade „bei den starrgläubigen Juden“ in großem Ansehen steht, wird allen denjenigen Sterblichen, die den biblischen Text buchstäblich nehmen und weder einen tiefen, noch einen höhern Sinn darin suchen, Leid und Wehe angedrohet; denn der Buchstabe sei nur das Gewand und die Hülle. *)

Daß die Juden zu allen Zeiten für die bildliche Auslegung der Bibel die größte Vorliebe hatten, können Sie schon daraus abnehmen, daß von den vier Arten, die Schrift zu er-

*) כל אלין מילין וכל אלין ספורין לבושא אינון.

klären, und welche sie durch das Notaricon פרד״ס *) bezeichnen, drei zur metaphorischen Hermeneutik gehören.

Wenn sich also die jüdische Starrgläubigkeit nicht scheuet, mit der Bibel so frei umzugehen, wie sollte sie Anstand nehmen, oder gar für unstatthaft und sündlich halten, die rabbinischen Lehren auf gleiche Weise zu behandeln? —

Wo aber befinden sich denn die rabbinischen Aussprüche und Erzählungen, die Ihre Eisenmenger und Hartmanne immer aufs neue anführen, und welche der „starrgläubige Jude" buchstäblich glauben soll?

In demjenigen Theile der rabbinischen Literatur, die den Namen Agada führt! Nun aber kann es einem so gründlich gelehrten Manne, wie Sie sind, nicht unbekannt sein, daß die Agada [אגדה] (sowohl von agad: [אגד] zusammenbinden, zusammenstellen, als auch von nagad: [נגד] sagen, erzählen) durchaus nichts enthält, was in das religiöse Leben der Juden, als jus oder ritus, womit sich lediglich die Halacha [הלכה] beschäftigt, übergegangen ist. Die Agada aber, die, wie schon ihr Name sagt, aus einer Sammlung von Sagen und Erzählungen besteht, hat bei den Juden — die Sittenlehren, die sie enthält, abgerechnet — schlechterdings keine Autorität.

Doch da ich wohl weiß, daß Sie den starrgläubigen oder den verstockten Juden, wie Sie sie am liebsten benennen, **) die größten Ungereimtheiten zutrauen, folglich auch die, daß sie selbst Fabeln und Mythen, sobald sie nur aus dem Munde eines Rabbi's kommen, für mathematische oder ewige Wahrheiten halten: so will ich Ihnen diesen Wahn auf eine Weise benehmen, wie es wohl noch keiner gethan.

---

*) פשט
רמז
דרוש
סוד

**) Siehe O. G. Tychsen rc. 1 Th. S. 45. Intelligenzblätter der Leipz. Literaturzeitung, vom December 1833.

Sagen Sie, Herr Professor, welches Buch stehet denn bei dem starrgläubigen Juden in der größten Achtung? doch wohl der Thalmud! Nicht wahr, ich spreche jetzt ganz in Ihrem Geiste? Nun wohlan! dieser Thalmud gerade ist es, der, aus Furcht vor — Mißverständnissen und — — schiefen und — — — **buchstäblichen** Auslegungen, der Agada alle Autorität abspricht.

Im Thalmud Sophrim Abschn. I. und Abschn. XVI. heißt es ausdrücklich: „Wer die Agada niederschrieb hat kein Verdienst, „oder, nach einer andern Leseart, hat keine Seligkeit; wer sich „damit beschäftigt, verkümmert; wer sie anhört, bleibt unbe= „lohnt."

Im Tractat Nasir des Jerusalemitischen Thalmud, Abschn. VII. wird behauptet: die Agada stehe mit dem religiösen Princip, mit dem eigentlichen Glauben in keinerlei Beziehung.

Im Thalmud Chagiga dieselbe Behauptung.

Viele Rabbiner fanden einen Ruhm darin, sich mit der Agada niemals beschäftigt zu haben. Der Raum verbietet mir, Ihnen alle die Belege wörtlich abzuschreiben, daher ich Ihnen von meinem Vorrath nur einiges davon zum Selbststudium an= deuten will. Vergleichen Sie gefälligst:

- Midrasch Koheleth §. 972 Paraschah 6.
- Raschba [רשב״א], Tract. Aboda Sara.
- Rabenu Nissim Gaon, Tract. Berachoth Abschn. IX.
- Samuel hanagid, in dessen Einleitung in den Thalmud, [מבוא התלמוד] Fol. 44.
- Buch Kusri, Abschn. XXXIV und XXXVII.
- Maimonides in der Vorrede zum Tractat Seraïm und im Commentar zur Mischnah, Tractat Chelek, gleich zu Anfange.
- More Nebuchim Th. II. Abschn. 43.
- Nachmanides [רמב״ן] im Buche מלחמת חובה Fol. 4.

Also der Thalmud selbst sammt den größten Lehrern der Nation reduciren die Agada auf — Nichts. Demnach

hat sie für den orthodoxesten Juden keine verbindende Kraft, und Maxime ist's in seinem Religionssysteme:

אין למדין הלכות מתוך האגדות

D. h.: „**Man darf aus der Agada keine religiösen Obliegenheiten ableiten.**" (Vergl. Jeruschalmi zum Tract. Chagiga.)

Lassen Sie uns unsre Prüfung fortsetzen! Um Ihre Behauptung, daß jüdische Starrgläubigkeit mit bildlichen Auslegungen unverträglich sei, zu erhärten, berichten Sie uns, und zwar auf Ezardi's Anmerkungen zu Avoda sara (muß heißen aBoda sara! die verwünschten Druckfehler!) und Eisenmenger's Weisheit gestützt, „daß von der Seligkeit sowohl Rabbinen, als auch die unter ihrem Ansehen gefesselten Frommen nur sinnliche Erwartungen hegen." (S. 21.)

Ihre Gewährsmänner haben Sie schon wieder irre geführt! Sie berufen sich auf die Targumim und wissen nicht einmal, daß dieselben, eben so wie (beiläufig gesagt) die Apocryphen, schlechterdings keine Autorität bei uns haben. Die recipirte und bei Rabbinen und Nichtrabbinen als einzig wahr angenommene Ansicht vom seligen Leben ist in folgendem thalmudischen Ausspruch dargethan: „In der zukünftigen Welt giebt es weder Mahle noch Gelage; dort freiet man nicht und wird nicht gefreiet; (also ganz wie Jesus von Nazareth die Lehre vom jenseitigen Leben von den Rabbinen angenommen und verbreitet hat. Matth. XX, 30.); dort giebt es keinen weltlichen Verkehr; dort kennt man weder Neid, noch Haß, noch Zwietracht, sondern die Gerechten, mit den Kronen ihrer Verdienste auf dem Haupte, ergötzen sich an der Majestät der Gottheit." (Vergl. Tract. Berachoth Abschn. II. Fol. 17. Tract. Chagiga Abschn. II. Fol. 12.) Zudem ist es Maxime in unsrem Religionssystem: Forsche nicht, Sterblicher, nach dem **Wie** deines jenseitigen Zustandes! (das.) Wolle hienieden nicht **schauen,** was vor Gott allein nur enthüllt liegt. (Berachoth Abschn. V. Fol. 34. Vergl. Pirke Aboth von Dr. P. Ewald, Erlangen 1825. S. 99—100.)

Daß demnach Ihre Behauptung in Nichts aufgeht, werden Sie selbst nun einsehen.

Doch gesetzt, mein Herr Professor! Sie hätten vollkommen recht: die Juden in corpore hätten von allen metaphysischen und transcendentalen Gegenständen die materiellsten Begriffe, und von dem Leben jenseits der Gräber unterhielten sie nichts, wie „sinnliche Erwartungen und Träumereien“; gesetzt die Juden schmachteten, gleich den Muhamedanern nach den ihnen vom Propheten verheißenen 12000 Houris, mit dem unbändigsten Heißhunger nach der im Paradiese für sie gedeckten Tafel, die mit den schmackhaftesten Pasteten vom „Leviathan“ und den köstlichsten Beefsteaks vom Auerochsen, und mit Weinen von Anno 1 her besetzt ist; zugegeben, daß König David selbst über dieses splendide Mahl den Segen spräche; zugegeben, daß die Masse der Juden alles dies, und was Sie sich sonst noch für Albernheiten von Ihrem Eisenmenger haben aufbürden lassen, steif und fest glauben — sollten deshalb aus dieser Masse keine tüchtigen Handwerker und Bauern herauszubilden sein? Sollte deshalb die Masse der Juden nützliche Gewerbe zu treiben unfähig sein? Sollten die Juden deshalb keine Schenk- und Gastwirthe sein können? keine Grundstücke auf ihren Namen kaufen können? keine Apotheker, keine Oeconomen, keine Juristen, keine Advocaten werden können? sollten die Juden deshalb mit den christlichen Bürgern nicht in einer und derselben Straße, in einem und demselben Stadtviertel, sollten sie deshalb nicht in gewissen Städten Deutschlands, wie z. B. in Ihrem Vaterlande in Rostock und Wismar, wohnen können? Sagen Sie mir doch, um's Himmels willen, in welchem Zusammenhange stehen denn diese barbarischen Beschränkungen, zu denen Ihr menschenfreundlicher Sinn die Masse der Juden jetzt noch verdammt wissen will, mit dem Glauben der Juden an Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten? Glauben denn die Christen nicht etwa noch größere Albernheiten? Steht die Masse der Christen etwa so hoch, daß sie alle Vorurtheile abgelegt hätte? Ist es aber

deswegen schon einem einzigen Staatsmann eingefallen, dieser so ungebildeten christlichen Masse die Fähigkeit und Würdigkeit abzusprechen, Bürger zu werden, und bürgerliche Gewerbe zu treiben, Grundstücke zu kaufen, und an jedem beliebigen Orte sich niederzulassen? Welche tollhäuslerische Behauptung ist es demnach von Ihnen: „Weil die Masse der Juden von Vorurtheilen umstrickt ist, darum ist sie unfähig und unwürdig, mit den christlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen?!“ (S. 22.)

Welch ein an Wahn und Unmenschlichkeit gränzendes Urtheil von einem Manne, der schlechterdings für einen Judenfreund gelten will!

Als 5jähriger Knabe lernte ich ein artiges Sprüchlein auswendig:

„Viel Böses seh ich schon als Kind,
Und Böses lernet man geschwind.“

dieser Spruch fiel mir heute aufs neue ein, als ich Ihre Schrift las. Der Herr Professor Tychsen nämlich war Ihr Lehrer, sagte ich mir; warum aber haben Sie von dem berühmten Manne gerade das angenommen, was eben nicht zu seinen Vollkommenheiten gehörte? Seinen verworrenen Styl; seine Gewohnheit, unhaltbare Hypothesen aufzustellen, seine schiefe Ansichten von Juden und Judenthum, das haben Sie ihm „abgeguckt“; seine bessern Seiten aber haben Sie ihm — überlassen. Zu diesen bessern Seiten gehört z. B. daß bei ihm, trotz seiner gelehrten Grübeleien der gesunde Menschenverstand vorherrschend blieb; daher er es denn auch, so gern er auch alle „verstockten“ Juden bekehrt hätte, für unchristlich und ungerecht hielt, von dem Glauben die bürgerlichen Rechte und irdischen Vortheile abhängig zu machen, wohl wissend, was sein und Ihr Herr und Meister ausgesprochen: Mein Reich ist nicht — **von dieser Welt.** Daher war Tychsen denn auch ehrlich genug, schon 1812 — was bei Ihnen freilich — wie Sie selbst sagen — „unangenehme Empfindungen erregt“ — in seinem officiellen Gutachten über die Emancipation der Meck-

lenburgischen Juden dahin zu stimmen: daß man denselben nach dem Muster andrer Staaten, **ohne alle Vorbereitung** den Genuß der Staatsbürgerlichen Rechte bewillige, und keine weitere Bedingung mache, als die eine, daß, wenn den Juden zu der Erfüllung der Staatspflichten die erforderliche Fähigkeit abgehe, die ihnen eingeräumten Rechte wieder entzogen werden sollen,*) eine Maßregel übrigens, die sich von selbst versteht, und auch auf Christen, die im bürgerlichen Nexus aufgenommen werden, ihre Anwendung findet, denn über bürgerliche Tüchtigkeit darf nichts, wie die Fähigkeit entscheiden. Findet sich diese Fähigkeit vor, und wird von derselben der rechte Gebrauch gemacht, so hat eine weise und gerechte Gesetzgebung nicht danach zu fragen: Ob der Unterthan die Kirche, oder die Synagoge besucht; ob er, der Bibel zufolge, dem siebenten — oder, der Bibel zuwider, dem ersten Tag in der Woche den Vorzug giebt; ob er den Rabbinen, oder den Kirchenvätern huldiget, oder auch keinem von beiden; ob er nach dem Tode in Abrahams, oder in sonst einen Schooß zu kommen erwartet; ob er dort mit Leviathan, oder mit sonst einer Delicatesse regalirt zu werden hoffe, so wenig wie der Staat den Christen, als solchen, vor der Leistung des Bürgereides, oder vor dem zu übernehmenden Amte zu examiniren berechtigt ist, ob er den heiligen Geist vom Vater allein, oder auch vom Sohn ableite; ob er eine kirchliche, oder eine Hegel'sche, oder eine Schleiermacher'sche, oder eine Wegscheider'sche Dreieinigkeit glaube. — Eine Gesetzgebung, die nach solchen Dingen fragt, ist eine barbarisch-mystische, und liegt in den letzten Zügen.

Es wäre doch wahrhaftig einmal Zeit, alle die todten Lehren und Meinungen, die keinen practischen Einfluß auf's Leben haben, auf sich selbst beruhen zu lassen, und jenen tiefen Ausspruch zu beherzigen, „daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott (und göttliche Dinge!) so ganz und gar nicht abhängt." Zeit wäre es, daß man es endlich verachten

---

*) Oluf Gerhard Tychsens Wanderungen rc. Th. 1. S. 202.

lerne, uralte Albernheiten, sie mögen jüdische oder christliche Rabbiner zu Urhebern haben, als Waffen gegen die jetztlebende Generation zu gebrauchen, gegen Generationen, die diese Albernheiten nicht kennen, und nicht kennen wollen und nicht kennen sollen. Ich will die Rabbiner keineswegs in Schutz nehmen, will keineswegs alle ihre Aussprüche für gediegen ausgeben. Aber das übernehme ich, daß ich gegen jede jüdische Albernheit drei christliche stellen will. Oder glauben Sie, Herr Professor! daß in den Unterhandlungen und Untersuchungen, die ganze Folianten füllen: Ob Christus auch für Teufel sein Blut vergossen habe? — Ob man im Himmel sogleich nach dem Tode, oder erst am jüngsten Tage zur Anschauung Gottes gelange? — Ob Gott ein gefallenes Mädchen wieder zur Jungfrau machen könne oder nicht? — Ob man im Nothfall auch mit Wein, oder sonst einer Flüssigkeit taufen dürfe? — Ob man bei schweren Geburten den Kopf, oder die Füße taufen müsse? — Ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, den Leib des Herrn in der That verzehrt habe? glauben Sie, daß darin, und in hundert ähnlichen Untersuchungen auch nur ein Gran Weisheit mehr läge, als in den von Ihnen und Eisenmenger citirten rabbinischen Alfanzereien? Wie wäre es denn nun, wenn man jene Narrheiten zusammenstellte und fragen möchte: Können Menschen, deren **Lehrer** solche Albernheiten zur Sprache gebracht, auf Bürgerrechte Anspruch machen? — Lassen Sie zur Ehre der Menschheit, die Todten ruhen! Bei dem Leben, bei der Gegenwart müssen wir uns Rath holen, so wir mit unsern wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart und dem lebenden Geschlechte nützliche und humane Dienste leisten wollen. Durchwühlen Sie also den alten Boden nicht, um Leichnahme aufzugraben und mit den Todten einen Krieg zu führen, den die Lebenden büßen sollen. Und wenn die Lust zu diesem Todtengräber-Geschäft gar zu heftig in Ihnen werden sollte: so machen Sie es, wie Ihr großer Reformator: Werfen Sie dem Teufel — wie er auch heiße — das Dintenfaß an den Kopf, ehe Sie sich entschliessen, ein Buch zu schreiben, das kein anderes Verdienst hat und haben kann als, — die Wuth des niedrigen Pöbels zu reizen.

Zum Schlusse noch den wohlgemeinten Rath: Lassen Sie die falsche Ansicht, die ein christlicher Gelehrter in der Regel von dem andern erbt, daß nämlich die Masse der Juden unter der Gewalt der Rabbiner seufze, und daß diese letzteren das Volk einschnüren und in Fesseln schmieden, endlich einmal fahren. Die Gewalt unsrer Geistlichen reicht nicht weiter, als die Zelle, die sie bewohnen. Unsre Geistlichen sind keine Gewissensräthe, keine Vermittler zwischen Gott und Menschen; sie fordern keine Beichte, und wenn sie sie forderten, würde man — ihnen lachend den Rücken kehren; höchstens ordnen sie den Gottesdienst an, und halten, je nachdem ihr Talent zureicht, schlechte, mittelmäßige, oder gute Predigten. Also ist es nichts wie Schaum und Traum, wenn Sie behaupten, daß der Rabbinismus unter diesen Männern eine einzwängende Gewalt erreicht hätte, oder noch erreiche. Es giebt Juden und jüdische Familien, wo von dem mos. rab. Ceremoniel auch kein einziges mehr geübt wird, ohne daß sich der Rabbiner, sei er modern, oder antik, und wäre er noch so „starrgläubig" darum bekümmert, oder bekümmern darf. Wir genießen Gottlob! in unsrer Religion die **uneingeschränkteste** Gewissensfreiheit! Ich konnte es nie begreifen, wie christliche Gelehrten sich nicht scheuen, jenen Gegenstand auch nur aufs leiseste zu berühren. Haben unsre Rabbiner jemals den Wahn gehegt, sie könnten Sünden und Strafen erlassen? Sie könnten ihre Mitmenschen aus der Hölle, oder vom Fegefeuer erretten? Haben sie es sich jemals angemaaßt, Heilige zu schaffen, denen man Altäre erbauen, an die man Gebete richten müsse? Von wem ging das System der Verfinsterung, die Verketzerung der Vernunft aus? Von wem wurde in majorem Dei gloriam Hochverrath und Aufruhr und Königsmord und alle Art von Gräuelthaten verübt? Doch wohl nicht von Rabbinern? Ihr kennt ja die jüdische Geschichte, die Mischnah, den Thalmud! Sucht doch nach und stellt Vergleichungen an! Dafür bürge ich mit meinem Leben, daß ihr keinen Grund finden werdet, von diesen Männern zu sagen, was von denen der übrigen Confessionen gar oft gesagt und geklagt wurde:

Proh dolor! hos tolerare potest Ecclesia porcos
duntaxat ventri, veneri somnoque vacantes? *)

Eure Einwendungen kenne ich wohl! „Alles dies gilt ja nicht von den Lehrern der protestantischen Kirche. Aber ich bitte euch, liebe Herren, thut doch nicht immer, als wenn **Hundert und sechs und achtzig Millionen katholische Christen** gar nicht vorhanden wären!! **) Also laßt das Kapitel von der Verfahrungsweise sowohl der jüdischen, als der nicht-jüdischen Rabbiner unberührt und — wir sparen Ab- und Gegenrechnung zu halten. Faxit Deus!

Fünfter Brief.

O si tacuisses, philosophus mansisses! oder: Kritik und Anti-Kritik.

Sie treffen ja zu dem Kampfe, zu welchem Sie mich mit dem Aufruf: „In die Waffen!“ (S. 18.) so ritterlich einladen, Vorkehrungen, als wenn es auf Tod und Leben ginge! Erst weisen Sie mir das kriegerische Antlitz ganz ohne Visir, und sagen mir triumphirend, wie Sie dazu gekommen sind, auf welche Weise Sie sich in der gelehrten Welt zum Ritter herangebildet. (S. 4—14.) Dann zeigen Sie mir Ihr fürchterliches Arsenal, den alten Waffenschmidt, der Ihnen Ihr gutes Eisen ge-

---

*) Siehe Zodiacus vitae Ende des 9. Gesanges.

**) Nach K. v. Raumers Lehrbuch der allgem. Geographie giebt es 186,000,000 Römisch- und griechisch-katholische Christen, Protestanten nicht mehr als 42,000,000 also fast 5 mal mehr Katholiken, als Protestanten.

stählt (S. 15—20.); ferner machen Sie das Publikum damit bekannt, wie und warum Sie diese Waffen seit längerer Zeit geführt, (S. 22—40.) und endlich verrathen Sie der Welt, Sie, loser Mann! „woher der tiefe Groll Ihres Gegners" entstand (40—42.) und suchen ihm bei dieser Gelegenheit einige Stiche, die freilich nicht sehr gefährlich sind, beizubringen. (45.) Wozu aber alle diese Umstände und Weitläufigkeiten, mein geehrter Herr? Ich habe Sie in meinen Briefen hart angegriffen, habe Sie sowohl der Unwissenheit als der Unredlichkeit angeklagt, und meine Anklagen zu begründen gesucht. Warum gehen Sie nun nicht sogleich an das corpus delicti? Warum zögern Sie, das kritische Messer an mein Sendschreiben zu legen, und alle Welt, Gelehrte und Ungelehrte, (so wie ich es gethan) zu überzeugen, daß nicht Sie, sondern Ihr Gegner geirrt, Ihr Gegner falsch citirt, Ihr Gegner unrichtig übersetzt, Ihr Gegner, und nicht Sie, boshaft gewesen, so daß gleich auf den ersten Blick Ihre Unschuld und des Gegners Schuld an den Tag kommt? Denn so lange Sie durch die Gegenschrift diesen Zweck nicht erreichen, so lange kann es Ihnen wahrlich nicht nützen, allerlei gelehrte Sächelchen auszukramen und immer und ewig, Ihre eigenen Schriften citirend, Ihr eigenes Echo zu sein. Es scheint mir, als wollten Sie die Kampfrichter, so wie alle, die der Kampf interessirt, von dem Hauptpunkte ablenken und denselben, wie man zu sagen pflegt, Sand in die Augen streuen. Der Kunstgriff ist nicht übel und verräth viel Gewandtheit in der Strategie, die ich nun, leider! gar nicht besitze; ich gehe, schlecht und recht, gerade auf den Gegner los, rücke dem „Unhold" (so haben Sie sich selbst genannt), wie die spartanischen Kämpfer, so dicht wie möglich auf den Leib und suche dem angedroheten „Untergange" (S. 18) kämpfend zu entgehen. Wohlan denn, Ihre, erst Seite 43 vorgenommene:

„Prüfung der Salomon'schen Anklagen und Beschuldigungen"

will ich jetzt näher ins Auge fassen und vor den Augen des Publicums wollen wir unsern Streit ausfechten.

Mein „erster Brief", sagen Sie, „beginnt mit Irrthümern und windet sich fort durch Schliche, die den Unkundigen bethören." Eine harte Anklage! Und worin bestehen denn diese meine Irrthümer und Schliche? Hartmann behauptet, Raschi sei im elften, und ich — Raschi sei im zwölften Jahrhundert geboren. „Falsch! ruft Hartmann und beruft sich auf Zunz. Falsch? nicht doch! ich habe für meine Meinung den größten Theil der jüdischen und christlichen Schriftsteller, die Raschi für einen Zeitgenossen des Maimonides und des Aben=Esra halten. (Vergl. Jost's Geschichte der Israeliten Th. VI. S. 258, Th. IX. S. 150. Iselin's hist. und geogr. Lexicon in der Ausgabe von Beck und Buxtorf Th. II. Fol. 293. Wolf's Bibliotheca hebr. Th. I. Fol. 1059. Bartolocci Bibl. rab. u. v. a.)

Hartmann schrieb Abravanel. Ganz bescheiden und — eingeklammert fragte ich, Belehrung suchend: Warum nicht Abarbanel? Falsch! ruft Hartmann, die wahrscheinlichsten (!) Gründe zeugen für die erste Schreibung, daher auch Zunz überall derselben gefolgt ist. Zunz und wieder Zunz! Aber, mein Werthester! es giebt, Gottlob! nicht mehr als — Einen Pabst in Europa, und der lebt in Rom und gehört zur christlichen Religion. Der allein ist — infaillible! Schreibt Zunz — Abravanel: so schreiben Gesenius, Ewald, Tychsen u.m.a. Abarbanel! Der gelehrte, in Marburg verstorbene, Prof. Hartmann giebt die neueste Biographie Abarbanels in der Ersch und Gruberschen Encyclopädie Th. I. S. 150 unter dem Namen Abrabanele, fügt aber hinzu: oder Abravanele, **gewöhnlich** Abarbanel. Wolf in seiner Bibliotheca hebr. Th. I. S. 1627 führt ihn unter dem Namen Abarbanel an, mit Hinzufügung einiger Varianten. De Rossi schreibt jedesmal Aberbanel. Keiner der genannten Gelehrten schreibt jenen Namen wie Sie ihn schreiben.

Doch trifft denn Raschi's Lebensjahr und die Ortographie eines Namens den streitigen Punkt? Gesetzt, Raschi hätte ein Säculum früher gelebt, und jener spanische isr. Gelehrte,

den Sie (S. 84) in Ihrem Grimme den fanatischen Juden nennen, hätte sich mit einem v geschrieben, würde es um Ihre Sache deshalb besser stehen und um die meinige schlechter? Sagte ich es nicht gleich, daß Sie eine Kriegeslist gebrauchen, und dem Leser einen blauen Dunst vormachen wollen?

Daß mir die geschichtlich-psychologische (!) Entwickelung des mündlichen Gesetzes, die im Müllerschen Archiv (5r Bd. 1s Heft) sechs und zwanzig Seiten füllt, Langeweile gemacht, nehmen Sie mir gewaltig übel. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr Prof.! ich wußte wahrhaftig nicht und konnte es Ihrer Arbeit schlechterdings nicht ansehen, daß sie „eine aus den angestrengtesten Studien langsam herangereifte Forschung" sei (S. 43); ich würde sonst Ihrem Schweiße weit größere Achtung gezollt haben. Uebrigens will ich — weil Sie mich ausdrücklich dazu auffordern, (S. 44 Z. 3), Ihnen eine frühere Schrift zu nennen, die die genannten Gegenstände eben so vortrefflich wie Sie vorträgt, Ihrer „Unwissenheit" zu Hülfe kommen und Sie auf die Vorrede des Maimonides zum Buche Mischnah Thora; oder Jad Hachasaka; oder auf den „Excurs über den Thalmud als historische Quelle" in Josts Geschichte der Israeliten Th. IV. S. 264 bis 292; oder auch, um in gedrängter Kürze über diese „geschichtlich-psychologische" Entwickelung belehrt zu werden, blos auf den Artikel Thalmud in der 7ten Originalauflage des bei Brockhaus 1827 erschienenen Conversations-Lexicons verweisen. Wenn Sie übrigens einmal Gelegenheit haben, eine israelitische Lehranstalt, (Thalmud Thora, oder Beth Hamidrasch), in welcher Thalmud getrieben wird, zu besuchen, dann werden Sie sich überzeugen können, daß die Behauptung von den Schulknaben, die ich S. 4 meiner Briefe ausgesprochen, ihre volle Richtigkeit hat. —

„Ich werde hart darüber angelassen, sagen Sie, daß ich den Sammler der Blumenlesen aus dem Thalmud der Unredlichkeit angeklagt haben soll. Nein! (rufen Sie,) denjenigen, welche solche reizende Gebilde als das wahre Bild des Thalmuds christlichen Lesern schmunzelnd unter die Augen zau-

bern, habe ich wegen eines solchen Gaukelspiels gerechte Verachtung zugewandt. Diese allein hier entscheidenden Worte hat indessen unser jüdischer Prediger geflissentlich ausgelassen, um neue unverdiente Schuld auf mein Haupt zu wälzen.“ (S. 44.)

Ich muß alle meine Leser aufs angelegentlichste bitten, Seite 6 und 7 in meinen „Briefen an Hartmann“ nachzulesen und sich zu überzeugen, daß ich Hartmanns Worte im Archiv, die ich, wie er betheuert, geflissentlich weggelassen hätte, buchstäblich mitgetheilt habe, als:

„Aber gerechten Unwillen muß es erregen, wenn nun jüdische Schriftsteller, um das Urtheil zu verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenossen zu erschleichen, mit geflissentlicher Täuschung solche in dem düstern Chaos sparsam hervorschimmernde Lichtpartieen mit reizendem Schmucke bekleidet in der Gestalt eines Sittenspiegels wie ergötzenden Lesebuches **als das wahre Bild des Thalmuds christlichen Lesern schmunzelnd unter die Augen zaubern.**“

Ist es nun wahr, daß ich die „hier allein entscheidenden Worte“ geflissentlich weggelassen, „um neue unverdiente Schuld auf Ihr Haupt zu wälzen“? Wer hat denn nun hier zu täuschen gesucht, der „jüdische Prediger“ oder unser christlicher Consistorialrath?? Ihre Zuhörer mögen entscheiden! — Ich sehe wohl, daß ich auf einen ehrlichen Kampf von Seiten dieses gottgelahrten Mannes nicht rechnen kann, und sogar bis auf die Druckfehler auf meiner Hut sein muß.

Es ist lustig zu hören, wie Sie (S. 44—46) die Schnitzer, die ich Ihnen nachgewiesen, auf den — armen Setzer schieben. Daß gerade Ihre Aufsätze immer so entstellt werden! Da bekomme ich ganz zufällig die von Ihnen geschriebenen „Tychsens Wanderungen“ zu Gesichte, und da hat Ihr Buch, Sie Unglücklicher! dasselbe Schicksal. Ich habe nur den ersten Theil flüchtig durchgeblättert, und Seite 194, 197, 202, 240, 241 jedesmal statt Schulchan Aruch — Schülchan. S. 167 statt Seudah Mizwah — Sudes Mitzfe, statt Olam — Ulam

und ähnliche Fehler abgedruckt gefunden. Die armen Setzer! am Ende müssen sie allein die Sündenböcke der Gelehrten werden!! Dagegen sollten sie feierlich protestiren!

Wir wollen indessen gern glauben, daß diese errores-errata seien und zu weit wichtigern Gegenständen übergehen, wobei Sie mir aber kein x für ein u machen sollen. —

Trotz dessen, daß ich Ihnen aus den „von Alexander Bran, Hamburg 1807, gesammelten Actenstücken und öffentlichen Verhandlungen über die Verbesserungen der Juden in Frankreich“ aufs bündigste bewiesen, daß die Beschuldigungen, die Sie im Müllerschen Archiv gegen die Mitglieder des großen Synedriums zu Paris ausgesprochen, auf auffallenden Unwahrheiten beruhen, (siehe meine Briefe S. 13—18), treten Sie abermals mit derselben jedes Wahrheitsgefühl verletzenden Behauptung auf:

„Das große Sanhedrin in Paris hat allerdings getäuscht.“ (S. 47.)

Und wo sind Ihre Beweise, Herr Professor? Ihre Beweise? Sie sagen: „Als ich a. a. O. die Worte niederschrieb: die in Paris versammelten jüdischen Deputirten hätten mit keiner Sylbe des mündlichen Gesetzes erwähnt, wußte ich sehr wohl, [man merke!] daß der Talmud von ihnen an mehreren Stellen [man merke!] angeführt worden, wie sich auch ein jeder Wißbegierige (!) aus meinen handschriftlichen (!!) Sammlungen B. VIII. S. 32—45 überzeugen kann.“ Also Sie wußten es, und wußten es sehr wohl, daß der Thalmud von dem Sanhedrin an mehreren Stellen angeführt worden, (wer's Ihnen indessen nicht glauben will, der brauche nur mit Extrapost nach Rostock zu kommen und in den achten Band Ihrer **handschriftlichen** Excerpte zu blicken — wie lächerlich!) und — entblödeten sich doch nicht, zu behaupten: „die Mitglieder des großen Synedriums haben den Kaiser Napoleon geäfft und mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Spiel getrieben, denn sie haben sich in fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Gesetzes **mit irgend einer Sylbe** zu erwähnen, sondern die verlangten Antworten und Beschlüsse **allein**

aus den Büchern Mosis ertheilt." Wie soll man sich Ihre Rechtfertigung erklären? Sie wußten es, daß jene Synode des Thalmuds erwähnte, an mehreren Stellen erwähnte, und betheuern dennoch, sie hätte desselben mit keiner Sylbe erwähnt? Ich frage Sie, wie kann ein Gelehrter die Stirne haben, das Publicum, das doch lesen kann, in diesem Grade zu äffen und zu verhöhnen? Doch während des Niederschreibens müssen Sie die begangene Sünde wohl gefühlt haben, denn der beschönigende Commentar folgt unmittelbar darauf: „es sollte mithin, (!) sagen Sie, der auch in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen ausgedrückte Sinn, daß das mündliche Gesetz mit dem geschriebenen gleich verbindende Kraft habe, aber als solches gar nicht besonders bezeichnet worden, dem Leser vor die Augen gerückt werden!"

Wie Sie doch Sünde auf Sünde häufen! Der urtheilsfähige Leser nehme entweder meine Briefe, oder besser den ersten Theil der obenerwähnten Bran'schen Actenstücke zur Hand, lese von S. 149—183 und überzeuge sich, daß eine jede der zwölf Fragen lediglich nach dem mündlichen Gesetze beantwortet und **entschieden** wurde. Und doch behaupten Sie, die Synode habe dem mündlichen Gesetze nicht dieselbe verbindende Kraft wie dem schriftlichen zugetheilt, und hätte auf diese Weise getäuscht und mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben. — Mein Herr Professor! Sie haben da eine Handlung bezeichnet, die sich kein einziger jener ehrwürdigen Männer — die Sie sich aber im Angesichte des ganzen Publicums erlauben! — Ich habe wahrlich keinen Ausdruck, um solche Taschenspielerei nach Gebühr zu züchtigen!

Doch es wird immer besser, und am Ende erscheint, was ich so eben gerügt, noch in einem milden Lichte; denn Sie fahren fort: „Daß aber Napoleon von dem Sanhedrin geäfft und daß mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben worden, das getraue ich mir bündig zu erweisen." (S. 47. 48) Und nun folgen die bündigen Beweise:

„S. 153 B. I. der Bran'schen Ausgabe (sagen Sie), streitet die Erklärung, daß der Talmud förmlich die neuern Völker nicht als abgöttisch, sondern als solche betrachte, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten, gegen alle Wahrheit, ist (also) eine offene Täuschung.“ (S. 48.)

Also darin besteht die Täuschung, deren Sie das Synedrium zeihen? Mir ist es unbegreiflich, wie ein Mann, der nach seinem eigenen Geständniß (S. 9) „von dem zwölf Folio-Bände füllenden Talmud nur einzelne Abtheilungen nicht einmal ganz durchstudirt hat“, ein Mann, der nach seinem eigenen Geständniß (das.) von den wichtigsten (man höre!), von den wichtigsten jüdischen Commentatoren längst nicht alle in zusammenhängenden Studien zu durchforschen vermocht hat,“ (S. 10), daß ein solcher Mann die Keckheit hat gegen Männer, die das Studium der Rabbinen im weitesten Umfange zu der Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht haben, in die Schranken zu treten und dieselben zu meistern! Kann sich denn die Entscheidung des Synedriums, „daß die neuen Völker keinesweges unter die Abgötterer zu zählen sind, da sie wie wir (Israeliten) den Gott des Himmels und der Erde anbeten,“ nicht in irgend einem Winkel des aus zwölf Folio-Bänden bestehenden Thalmud's befinden, dahin Sie **nicht** gekommen, wohin Ihr Geist **nicht** gedrungen ist?

Gehört der Tractat Chulin nicht auch zum Thalmud? aber da steht es geschrieben zu lesen (Abschn. I. Fol. 13, S. 2):

נכרים שבחוצה לארץ לאו עובדי עו̇ז הן!

D. h.: Die Völker außerhalb des gelobten Landes (außerhalb Canaans) sind keine Götzendiener. (Hört!)

Einer der gelehrtesten Schriftsteller, den die Juden abgekürzt den Ribasch nennen (ריבש) bemerkt, auf Raschi gestützt, ausdrücklich in der 119ten Abhandlung:

העמים שבזמנינו לאו עו̇ז הם ולא אזלו בתרה ולא מורו לה׃

„Die Nationen unserer Zeit dienen keinen Abgöttern, huldigen ihnen nicht und glauben nicht daran.“

Wenn Sie können, so vergleichen Sie auch den unter den Juden sehr in Ansehen stehenden רמ"א im Buche דרכי משה (Drach chaïm am Schlusse des 157sten Abschnitts), so wie den ש"ך, [ich glaube der Buxtorf, oder auch Tychsen wird Ihnen wohl alle diese Abbreviaturen erklären!] zum Buche Jore deah Abschn. 151.

Sind also die Nationen unserer Zeit nicht zu den Götzendienern zu zählen; erkennen sie den Schöpfer des Himmels und der Erde: so sind sie **völlig** den Israeliten gleich gestellt.

Thun Sie einen Blick in den Tractat Megilla Abschn. I. Fol. 13, S. 1, da steht es schwarz auf weiß:

כל הכופר בע"ז נקרא יהודי

Wer die Götzen verläugnet heißt **Jude.**

Das Synedrium hat also nicht getäuscht, und mit dem größten Rechte, und ganz der Wahrheit gemäß dem Kaiser erklärt, daß, dem Mosaisch-Israelitischen Gesetze zufolge, nur die Heiraten mit den sieben cananitischen Völkern, nicht aber die ehelichen Verbindungen mit den Christen untersagt seien. — Nun erwägen Sie, Herr Professor, wenn die Thalmudisten zu ihrer Zeit, da, wo doch, wie Sie im Müllerschen Archiv (5 Bd. 2 Heft S. 6) selbst gestehen, das Christenthum dem Heidenthum so ähnlich sah, dennoch ihre Zeitgenossen nicht unter die Rubrik der Abgötterer zählen; — um wie viel weniger dürfen wir unsere Christen dazu zählen, sie, die mit uns dieselbe Offenbarung erkennen, dieselben heiligen Urkunden verehren und als Quellen ihrer Religion und Moral betrachten! — *)

---

*) Vergl. die aus dem Arabischen ins Rabbinische übersetzten שאלות ותשובות, deren Verf. Maimonides, 50ste Frage. Das Buch führt den Titel פאר הדור. Gedruckt zu Amsterdam תקכה.

In dem bekannten, in großem Ansehn stehenden ספרא Sifra, liest man mit klaren Worten: „Oeffnet euch ihr Pforten, daß da herein ziehe ein gerechtes Volk!" (Jes. XXVI, 2.) Nicht sagt die Schrift, daß Priester, Leviten, Israeliten ihren Einzug halten sollen, sondern „**ein gerechtes Volk**", das begreift alle Nationen, auch **Heiden**, in sich. (Siehe Paraschah אחרי, Abschn. XIII. Vergl. Tosephoth Baba Kamma Bl. 38 S. 1.)

Hören Sie weiter: „Das ist die Pforte des Herrn, Gerechte ziehen ein." (Ps. 118, 20.) Nicht sagt die Schrift: Priester, Leviten und Israeliten — sondern Gerechte — weß Volkes sie auch seien — halten ihren Einzug.

Ferner heißt es: „Gott zeigt sich gütig den Guten." (Ps. 125.) Die Schrift sagt nicht: „den Priestern, den Leviten, den Israeliten, sondern **den Guten**, die redlichen Herzens sind," sie mögen Heiden, oder Christen sein! (Das.)

Da Sie auf dem Wege Ihrer Forschungen schwerlich von selbst dahin kommen, so will ich Ihnen noch einige ähnliche Grundsätze des Judenthums hersetzen. Im Midrasch Tanchuma (gleich zu Anfang der Paraschah עקב) heißt es: „So wie Israeliten Gottes Gebote halten — so halten auch die Völker der Welt Gottes Gebote; so wie Israeliten dem Heiligen, gelobt sei er (הקב״ה), huldigen, so huldigen ihm auch die übrigen Völker."

Hören Sie weiter: „Gott wird den Frommen aller Nationen seliges Leben ertheilen" (ganz anders als: extra ecclesiam salus nulla!!), denn die Schrift sagt (Psalm): „Deine Priester werden sich in Gerechtigkeit kleiden;" darunter aber versteht man die Gerechten **aller** Nationen, allesammt Priester des Heiligen, gelobt sei er. (Vergl. Jalkut Nebiim §. 296; ferner Aboth R. Nathan Abschn. 36; Jalkut Thehillim am Schluß des 643sten Paragraphen.

Ich denke, kraft eines solchen in unsern rabbinischen Schriften herrschenden Geistes konnte das Synedrium, ohne „Täuschung", ohne mit der Wahrheit ein „Gaukelspiel" zu treiben, unumwunden erklären, daß die neuern Völker mit nichten

als abgöttisch, sondern als solche betrachtet werden müssen, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten. — Sie haben also eine ehrwürdige Synode sündlich genug verläumdet!! und um Ihren ersten bündigen Beweis steht es sehr schlimm. — Wir wollen sehen, ob der zweite die Probe besser aushält.

S. 155 der Branschen Ausgabe (sagen Sie), ist der Satz, „daß nach dem wahren Judenthum der Fremde als Bruder angesehen werden müsse, weder in dem Sprachgebrauch, noch in der alten Denkweise begründet. Daher glaubt auch, S. 364, ein Mitglied, wahrscheinlich ein orthodoxes, das Wort Bruder sei nur auf Glaubensgenossen anwendbar."

Wie redlich Sie doch zu Werke gehen!! Warum führen Sie denn die Meinungen der übrigen Mitglieder nicht an, die aus dem Cap. XXIX V. 4 in der Genesis, so wie aus dem Cap. XV V. 12 im Deuteronomium und aus mehreren Stellen aus dem Pentateuch unwiderlegbar beweisen, daß das Wort „Bruder" den „Menschen" bezeichnet und nicht den Glaubensgenossen? Was Sie doch so gelehrt von Sprachgebrauch faseln! Geben Sie mir doch gefälligst Antwort und belehren mich, Herr Professor! hat es unmittelbar nach der Sündfluth auch schon Juden, oder Israeliten gegeben? Aber Genesis IX, 5 heißt es:

מיד איש אחיו אדרש את נפש האדם

„Von jedem **Menschen**, seinem **Bruder**, will ich das (gemordete) Leben fordern."

Will die Schrift unter Bruder ausschließlich den Israeliten verstanden haben: so fügt sie das Wort Ibri (עברי), oder Israel (ישראל) ausdrücklich hinzu, als: Lev. XXV, 46; Deut. XVII, 15; eben so XXIV, 7; XXVIII, 15; oder es ist aus dem Zusammenhange erwiesen, daß nur von Israeliten die Rede sein kann, als: Lev. XXV, 25; Deut. XV, 3 u. m. St. Der Sprachgebrauch wäre also ganz für den Synodal-Ausspruch, daß das wahre Judenthum den Fremden als Bru-

der betrachtet, und eben so wenig ist es der alten Denkweise zuwider. Eine solche gehaltlose Behauptung kann nur der Feder desjenigen entfließen, der die unvergleichlichen Lehren des isr. Gesetzgebers: „Liebe deinen **Nächsten** *) wie dich selbst;" (Lev. XIX, 19.) „Liebe den **Fremden** wie dich selbst;" (Das. 34.) „**Ihr** und der **Fremde** seid **gleich** vor dem Ewigen;" (Num. 15.16.) „Gott liebt den **Fremden** und giebt ihm Brot und Gewand;" (Deut. X, 18. 19.) entweder nicht kennt, oder nicht kennen will.

Der Decalog, so wie die ganze Ethik des Pentateuchs, die sich keines andern Ausdrucks als רע (rea) bedienen, umfassen mit ihren erhabenen Verordnungen den Menschen.

Und in diesem Geiste lehrt die Mischnah (Aboth. III. §. 18):

חביב אדם שנברא בצלם

„Der **Mensch** ist ein vorzügliches Wesen, weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist." — Ihr zweiter Beweis, daß sich das Synedrium eine Täuschung erlaubt hätte, wäre demnach eben so werthlos, wie der erste und der — dritte.

Das Synedrium hat nämlich, ganz der Wahrheit gemäß und mit allen Rabbinen übereinstimmend, die Erklärung abgegeben, daß diejenigen Gebote, die man Noachiden nennt, (siehe meine Briefe S. 25) zur ewigen Seligkeit aller Nicht-Juden hinreichend wären. Sie aber treten mit Ihrem Scharfsinn dagegen auf und sagen: „Da nun ein Hauptsatz unter ihnen verbietet, sich alles Götzendienstes zu enthalten, die Katholiken aber, die die heilige Jungfrau göttlich verehren und die Heiligen anrufen, nach dem orthodoxen Glauben der Juden den Abgötterern anheim fallen, bleibt dann diese Behauptung auch noch in Kraft?" (S. 48.)

---

*) Daß unter „Nächsten" (רֵעַ) der Mensch und nicht der Glaubensgenosse oder der Freund verstanden wird, beweisen unwiderleglich Deut. XIX, 11; XXVII, 24.

Allerdings, Herr Professor, allerdings! Ich habe Ihnen oben gesagt, wie die Thalmudisten über die Völker dachten, die zu ihrer Zeit lebten, (S. 35) um wie viel weniger sind die Nationen in unsern Tagen mit dem Namen zu belegen, den Sie, aber wir nicht ihnen geben, und Gott weiß, was Ihnen bevorstünde, wenn der Pabst von Ihnen und Ihren Ausfällen Notiz nähme. —

Wir wollen Ihren vierten Beweis hören. Sie sagen: „Die Vaterlandsliebe (S. 159 der Branschen Schrift) ist freilich unter den Juden ein natürliches, lebendiges und ihrem religiösen Glauben angemessenes Gefühl; aber auch für einen christlichen Staat dem starrgläubigen Orthodoxen? der fest auf die Ankunft des Messias harrt, in dem täglichen Gebete sich nach Palästina, dem Lande, welches Gott dem Abraham geschenkt hat, als dem eigentlichen Vaterlande, sehnt?"

Ei freilich, Herr Professor! freilich, sieht der orthodoxeste Jude das Land, worin er den Schutz der Gesetze genießt, für sein Vaterland an! Hat der Jude das nicht bewiesen? Beweist er es nicht tagtäglich? Nimmt er nicht Theil an dem Wohl und Wehe des Landes? Widmet er dem christlichen Staate nicht seinen Fleiß und Schweiß, indem er die Lasten willig trägt, die die christlichen Behörden ihm auflegen? Vergießt er sein Blut nicht für das Land, das ihn in seinen Schooß aufgenommen? Sind die Feinde des Vaterlandes nicht die seinigen? Fragen Sie doch nach, ob die orthodoxesten Juden in Holland, in Frankreich, in Preußen, in Hessen, in Bayern, nicht für ihr Vaterland kämpften? — „Seid ihr doch wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen Stunden lang!" Jahre lang!! können wir sagen, Jahrzehnde! Wie lange schon haben es die Juden bewiesen, daß sie bereit stehen, dem Rufe des Vaterlandes überall zu folgen! Wie oft soll man es euch sagen und betheuern, daß ihr euch mit einer Chimäre herumtreibt, wenn ihr behauptet, die Juden hätten in Palästina ein gemeinsames Vaterland! — Habt ihr's nicht gesehen, wie die nordamerikanischen Juden

in den Reihen ihrer Brüder die Selbstständigkeit ihres Landes gründen halfen? Habt ihr's nicht gesehen, daß die französischen Juden ihren Landsleuten beistanden, die Unabhängigkeit Frankreichs zu behaupten? Habt ihr's nicht gesehen, daß sie später Napoleon auf seinen Zügen gefolgt waren, oder daß sie — wie lange ist es her — in den Straßen von Paris für die Rechte des Volkes das Schwert ergriffen? Habt ihr's nicht gesehen? — Und als der König von Holland sein Volk zur Behauptung seiner Rechte gegen die Belgier aufrief, sind die Juden etwa hinter ihren christlichen Brüdern zurück geblieben?*) oder sind sie irgend wo zurück geblieben, sobald die heilige Stimme des Vaterlandes sie gerufen? oder werden sie irgend wo zurück bleiben? Flehen, bitten, wünschen, fordern sie von Fürsten und Regierungen nicht auf's eindringlichste, daß ihnen ein Vaterland, und Gelegenheit gegeben werde, diesem Vaterlande Gut und Blut zu weihen? —

Also auch in diesem Punkte, daß der Jude auch für den christlichen Staat Vaterlandsliebe fühlt, hat das Synedrium nicht getäuscht, und seine Aussage beruhet auf unumstößlichen Thatsachen!

Ich fahre mit meiner Untersuchung fort. Sie sagen! „Der dürftige Unterricht über den Rabbinismus (S. 168 der Branschen Schrift) ist wahrscheinlich (!) auch nicht von verkehrten Bildern der Täuschung (wie poetisch!) frei zu sprechen.“ (S. 49) Gottlob, daß Sie Ihre cathegorischen Imperative einmal fahren lassen und sich auf die Wahrscheinlichkeit beschränken! Nun sage ich Ihnen aber auf das bestimmteste, daß an dem „Unterricht über den Rabbinismus“ (muß heißen, über die Rabbinen) kein Jota falsch ist. Ich habe es Ihnen schon oben bewiesen, daß unsere Rabbinen keine Gewalt üben und üben können; es sind einfache, schlichte Leute, die in ihren Studien ihr Glück und ihre Seligkeit finden, und von der ars fallendi

*) Vergl. Ladenburgs Gleichstellung der Israeliten 2c. Mannheim 1833. S. 82—85.

homines eben so wenig, wie von der Kunst verstehen, de chicaner avec le bon Dieu, wie ein Franzose sich witzig ausdrückt.

Lassen Sie uns nun aber auf Augenblicke den Fall setzen, die Thalmudisten und die Rabbinen, die im Mittelalter lebten, hätten das Christenthum in der That als Heidenthum betrachtet — sollten die Gesetzgebungen deshalb befugt sein, die jetzt lebenden Juden (denn dahin zielt und steuert ja Ihre ganze Gelehrsamkeit!) entweder gänzlich, oder theilweise vom Genuß der bürgerlichen Rechte auszuschließen? Sagen Sie mir doch, Herr Professor! welche Ansichten hatten denn Ihre sämmtlichen Reformatoren vom Katholicismus? Nennen sie ihn in ihren Schriften anders, als „Gräuel", „falschen Gottesdienst", „Heidenthum" und — „Abgötterei"? (Vergl. Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators rc. III. Bd. 3. Abtheil. S. 842—48, dann S. 861—956, besonders aber S. 909!! 910!! 911!!! 935, 944, 948, 912!! die symbolischen Bücher rc. von J. W. Schöpff, 2. Thl., die schmalkaldischen Artikel S. 18, 21, 28.*)

Kennen Sie den Ausspruch eines Ihrer bedeutendsten Theologen, kennen Sie Twestens Behauptung in seinen Vorlesungen über die Dogmatik 1. Thl. S. 172 (2. Aufl.), die also lautet: „Wenn man sich den Katholiken des 15ten Jahrhunderts „aus Elementen, wie sie sich allerdings (!) in dem geltenden (!) „System und in öffentlich (!) verkündigten **Grundsätzen** (!!!) „vorfinden, zusammen setzen sollte, so kämen Wesen heraus, wo„rin wir kaum den Menschen, geschweige denn den Chri„sten erkennen würden." (Nicht wahr, da könnte ich rufen:

---

*) Die Katholiken selbst stellen es nicht in Abrede, daß viele ihrer Kirchengebräuche ihren Ursprung im Heidenthum haben. Baronius sagt (Ann. 58. n. LXXVI.): „Multa quidem ex superstitione Gentilitia in Christianam religionem laudabiliter esse translata, pluribus exemplis superius, patrumque auctoritate sunt demonstrata." Cf. Ann. 200. n. V.

Hört! hört! doch ich thue es nicht, weil ich sonst mit Rufen nicht fertig würde.)

Sagen Sie mir ferner: Sind die unsittlichen und staatsgefährlichen Grundsätze der Jesuiten etwa ein Geheimniß geblieben?

Aber haben die europäischen Gesetzgebungen wohl die Ansichten und Urtheile selbst eines Luthers, haben sie die unsittlichen und staatsgefährlichen Grundsätze der Jesuiten berücksichtigt? Sind die Bekenner der römisch-katholischen Religion in den protestantischen Ländern nicht vollkommen emancipirt??

Verzeihen Sie diese kleine Abweichung, und lassen Sie uns auf unsern eigentlichen Streitpunkt zurück kommen!

Daß die Behauptung des Maimonides „gegen einen Fremden sei der Wucher (das Zinsnehmen) erlaubt," alle isr. Lehrer wider sich habe und von bewährten Rabbinen verworfen worden, erklären Sie „für ein luftiges Mährchen, welches wohl geeignet war, einen Napoleon zu äffen." (S. 49.)

Ei ei, „Stolz und nichts als Stolz!" Einen Napoleon — nur einen Hartmann kann man nicht äffen! Nicht wahr, das wollen Sie sagen? Zu verwundern wäre es indessen nicht: denn so weit ich Napoleons Biographie kenne (selbst die von Sir Walter nicht ausgenommen, der den Mann doch manche Narrheiten begehen läßt,) hat derselbe keine 20 Jahre auf Rabbinische Lappalien verwendet, Sie aber.......doch es thut mir leid, daß ich schon wieder einen Riß in Ihrer rab. Gelehrsamkeit machen und Ihren Dünkel beschämen muß. Die Behauptung des Synedriums ist, traun! — kein luftiges Mährchen! Jene Männer haben buchstäblich wahr geredet und nur die Worte ihrer Vorgänger citirt und bestätigt. Wenn Sie sich davon überzeugen wollen und können und Ihnen die den Gegenstand betreffenden rabbinischen Schriften zu Gebote stehen: so brauchen Sie nur nachzulesen:

a) תשובת הר"ן סי' נ"ו wo es ausdrücklich heißt:

שכבר נחלקו עליו גדולי הדורות
d. h. „die Maimonidische Meinung, (als gebiete die Schrift von einem Nicht-Juden Zins zu nehmen) haben die größten Rabbinen aller Zeitalter längst bekämpft.“*)

b) Lesen Sie gefälligst die ganz deutlich geschriebenen Randglossen des מגיד משנה und des sehr celebrirten ראב"ד zum I. § des V. Abschnittes vom Tract. Malwe und Lowe (מלוה ולוה) im IV. Theile des Jad chasaka, und Sie werden sich überzeugen, daß die bewährtesten Rabbinen, als Nachmanides (רמב"ן) und Rabbi Salomon Ben Adereth (רשב"א) jene Meinung des Maimonides als einen **Irrthum** erklären und **verwerfen.** — Der entscheidende absprechende Ton in einem Fache, das die umfangsreichsten Kenntnisse erfordert, die unter den Alten kaum ein Buxtorf, unter den Neuern kaum ein Tychsen besaß, geziemt Ihnen am wenigsten Herr Professor! da Sie, wie Sie selbst gestehen, vom Thalmud nur Einzelnes durchstudirt haben. Und mit diesem Paar Brosamen wollen Sie es gegen Rabbinen aufnehmen, die es in diesem Fache deshalb schon zur Virtuosität bringen konnten, weil dasselbe ihr Hauptstudium ist und ihr ganzes Leben ausfüllt?

Bin ich nun fertig? habe ich das arme Synedrium nun ex ungue leonis gerettet? Noch nicht ganz! Sie haben etwas Neues aufgegabelt.

„Schließlich frage ich, (sagen Sie), ist es nicht mehr, als Gaukelspiel, ist es nicht vielmehr eine empörende Entweihung des Heiligsten, wenn B. II. S. 3. (der Bran'schen Schrift.) Co-

*) Wir, als Juden, finden Maimonides Meinung äußerst bizarr. Luther hat nicht den geringsten Anstoß daran gefunden, denn in seinen Vorlesungen über Deuteronomium (gehalten 1525 Tom. VIII Witteb. pag. 16.) sagt Luther von dem Wucher wie folgt: „Daß der Wucher den Juden zur Zeit des alten Testaments gegen die Heiden erlaubt worden sei, geschah, um die Heiden zu züchtigen, daß also eigentlich Gott und nicht das jüd. Volk gegen die Heiden wuchere.“

logna des unsterblichen Napoleons wunderbare Genie den lebendigen Ausfluß der ewigen Weisheit nennt, wenn (S. 104.) eben daselbst ein anderer Lobredner Napoleon den Großen als einen gesalbten Liebling feiert, (S. 226.) ein Rabbiner Seger ausruft: ein übermenschlicher Geist, angethan mit der Größe der Macht ist auf Erden erschienen. Und siehe, es kam einer in des Himmels Wolke wie eines Menschen Sohn u. s. w. Also eines der merkwürdigsten prophetischen Orakel, Daniel VII. 11. welches die Christen auf den Erlöser Jesu, und die orthodoxen Juden auf ihren Messias geweissagt glauben, ist hier, auf den Napoleon bezogen worden." (S. 50.)

Eigentlich sollte ich diesen ganzen Passus unberücksichtigt lassen, denn er betrift unsern Streitpunkt ganz und gar nicht. Sie behaupteten (Archiv 5. B. 1. Heft S. 231.) „das Synedrium habe mit der Wahrheit ein abscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben, indem sie sich mit fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Gesetzes mit irgend einer Sylbe zu erwähnen." Ich habe Ihnen die Unwahrheit Ihrer Behauptung vor den Augen der Sonne gezeigt, Sie fühlen's auch recht gut, daß Sie geschlagen sind und — und haschen nun nach etwas anderem, auf das ich mich gar nicht einließe, wenn ich es überhaupt mit Ihnen so genau nehmen dürfte. „O der Lästerung!" rufen Sie.

Nehmen Sie sich die Lobeserhebungen Napoleons im Munde der isr. Synode nicht so sehr zu Herzen, mein Herr Professor! christliche Schriftsteller haben dem Genie Napoleons weit größere Complimente gemacht, und im höchsten Odenschwung haben die Dichter aller gebildeten Nationen den Heros der neuern Weltgeschichte besungen und verherrlicht. Und wurde unter der Autorität des Pabstes **Pius** VII. nicht sogar am 15. August das Fest des heiligen Napoleons gefeiert? Was finden Sie denn so lästerliches darin, daß die Rabbinen den ausgezeichnetsten Mann seiner Zeit einen „gesalbten Liebling" genannt haben? Ein christlicher Herrscher — wird doch wohl so hoch stehen wie ein heidnischer! Aber den heidnischen Cyrus nennt Gott

seinen Messias, **seinen** gesalbten (Jes. 45; 1.). Die jüdische Religion flößt ihren Bekennern eine unbegränzte Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter ein. Dem Juden ist ein König ein Gottgesalbter, ein Gottessohn (vergl. I. Sam. XVI, 6. XXVI; 9. 11. Ps. II; 6. 7. Das. LXXXII; 6.) bei dessen Anblick er dem höchsten König und Herrn dankt, daß er von seiner Majestät dem Sterblichen mitgetheilt.*) Der Sohn Israels hat, so lange die Welt steht, noch keine — Höllenmaschine gegen einen König in Bewegung gesetzt und Ravaillac war — kein Jude. Mit dem größten Rechte und im Geiste der Religion konnte also ein orthodoxer Rabbi, und gerade ein solcher! dem Napoleon jene von Ihnen gerügten Namen beilegen, den Kaiser einen gesalbten Liebling nennen. Wer unsre Ketten zerbricht, uns von Schmach befreit, und uns zu unsrer Menschenwürde verhilft — **der ist unser Messias!!** — Einen andern Begriff verbindet das orthodoxe Judenthum mit dem Messias nicht.**)

Jeder urtheilsfähige Leser muß es also aufs neue einsehen, daß Ihre Beschuldigungen gegen die Mitglieder des großen Synedriums grundlos und — wie ich mich früher ausdrückte (S. meine Briefe S. 14.) auf einer abscheulichen Unwahrheit beruhet. O si tacuisses!

Sechster Brief.

Da mihi Domine patientiam et indulgentiam!

Sie machen es zuweilen so arg, daß ich mich durch dieses kurze Gebet in Geduld und Nachsicht zu stärken suchen muß, wenn ich

*) Berachoth. IX. Absch. Fol. 58. Bl. 1.

**) Berachoth. Absch. V. Fol. 34. Bl. 2. Am Ende des Abschnittes.

die Ruhe, die uns bei der unparteiischen Prüfung nicht fehlen darf, behalten will. Mendelssohn, trotz der sittlichen Höhe, auf der dieser Weltweise nach dem einstimmigen Zeugniß der Edelsten seiner Zeitgenossen, seiner Freunde und Biographen, gestanden, soll sich, nach Ihren wiederholten Behauptungen, sowohl in seiner Vorstellung an Friedrich den Großen, das Gebet Alenu betreffend, als auch in seinem Schreiben an Lavater, die Seligkeit der Nicht-Juden angehend, schlechterdings der Täuschungen schuldig gemacht haben.

Wir wollen den Fall annehmen, daß M.'s Behauptungen grundfalsch wären: könnte der Mann sich nicht geirrt haben? Ist denn irgend ein Gelehrter, sind Sie denn von allen Irrthümern frei zu sprechen? Ist es nicht schon deshalb lieblos und hart, den edlen Todten der vorsätzlichen Täuschungen anzuklagen? Ihr Unrecht wird aber um so unverzeihlicher, da dem besonnenen Weisen in vorliegenden Fällen auch kein Irrthum nachzuweisen ist. Wir wollen Ihre Gegenrede einer ruhigen Prüfung unterwerfen.

S. 50 Ihrer Schrift liest man:

„Zweiter Brief."

„Ist Mendelssohn von Täuschungen frei zu sprechen?"

„Nein! Man prüfe und entscheide."

1. „Die Worte: das Reich des Hochmuths wollest du ausrotten, schwäche und vertilge es bald in unsern Tagen, die mit der Vertilgung aller Ketzer in einem der täglichen Gebete verbunden werden, sollen nach Mendelssohn's Anmerkung zu Manassah Ben Israel nicht auf die Christen, sondern auf das römische Reich bezogen werden, wenn man nicht lieber an ein bestimmtes Reich gar nicht denken wolle.„

Dieser Anmerkung, behaupten Sie, liegt eine Täuschung zu Grunde, denn „die ganze Verbindung zwingt, an das Christenthum zu denken." S. 51.

Wie schlagfertig Sie sind! Ich denke, die Zeit allein, in welcher jenes tägliche Gebet verfaßt wurde, muß über den Inhalt entscheiden. Nun aber ist der Thalmud die älteste und die einzige Quelle, aus der wir über diesen so fern liegenden Gegenstand Belehrung schöpfen können. Im Thalmud aber wird das fragliche Gebet nicht anders, als das Gebet gegen die Sadducäer, (ברכת הצדוקים), (also gegen **jüdische** Ketzer) genannt, und unter der Redaction des Gamaliel, etwa um 50 Jahr nach Christo, durch Samuel den Jüngern, einen Schüler Gamaliel's, verfaßt. Vergl. Tract. Berachoth Abschn. IV. Fol. 28, S. 2.

Maimonides „vom Gebete," Abschn. II. §. 1, sagt mit dürren Worten: „In den Tagen des Rabbi Gamaliel nahm die Zahl der Ketzer in Israel zu, welche Israel drängten und zum Abfall verführten, daher man es für gut fand, ein Gebet gegen dieselben anzufertigen."

Erwägt man nun: „daß dieser Gamaliel (der Lehrer des Apostels Paulus) derselbe ist, der in Beziehung auf die damals verfolgten Christen das merkwürdige Wort gesprochen:

„Befasset euch nicht mit diesen Leuten und lasset sie, denn
„ist ihre Absicht und ihr Unternehmen bloß Menschenwerk,
„so wird es von selbst zerfallen; ist es hingegen Gottes
„Sache, so werdet ihr sie nicht unterdrücken können;" —
(Apostelgeschichte Cap. V, 38. 39.)

Erwägt man ferner: daß um jene Zeit das Christenthum kein Reich, und am wenigsten als eine gefährliche Macht zu fürchten war: so kann nur die gröbste Ignoranz und geschichtliche Unkunde bei dem erwähnten Gebete an das Christenthum denken. Mendelssohn, als feiner Kenner der hebräischen Sprache, hat ganz recht, wenn er in dem Ausdruck, „das Reich des Hochmuths," gar kein bestimmtes Reich finden will. „Die Herrschaft des Stolzes, sagt er in der von H. erwähnten Anmerkung (siehe Manassah Ben Israel zweiter Abschn. S. 103 der Rödelheimer Ausgabe), kann auch schlechterdings die Herrschaft des Stolzes bedeuten, (nicht das stolze Reich!) die Gewalt dieser Leiden-

schaft überhaupt, oder der Menschen, oder der Regenten, die sich ihr ergeben und ihre Nebenmenschen mit Uebermuth und Hoffarth beherrschen." In diesem Verstande also wird allhier keinem bestimmten Reiche geflucht, keiner Regierung der Untergang angewünscht, und die Gebetsformel kann gar füglich in folgenden unschuldigen Wunsch verwandelt werden: „Laß den Uebermuth nicht länger die Menschen beherrschen, sondern die Gewalt des Hochmuths geschwächt, gebrochen und die sich ihm überlassen, bald, und in unsern Tagen, gedemüthigt werden. Wer setzt nicht hier von ganzem Herzen sein Amen hinzu?"

Sie fahren fort:

2. „Behauptet Mendelssohn hinsichtlich des Gebetes Alenu, daß dasselbe von Josua verfaßt worden, mithin an Christen gar nicht, sondern an Götzendiener, gedacht werden könne." S. 51. Doch Ihr kritischer Scharfblick kann sich bei dieser Behauptung nicht beruhigen. Und wenn derselbe auch nichts dagegen hätte, meinen Sie, „so wäre ja durch unumstößliche Thatsachen bewiesen, daß die bekannten Stellen der Lästerung in diesem Gebete auf Jesu in frühern Jahrhunderten angewendet worden."

Ob M.'s Meinung, daß das Gebet Alenu ein so hohes Alter habe, vor dem kritischen Forum bestehen könne, oder nicht, mag dahin gestellt sein; täuschen aber wollte Mendelssohn keinesweges. Bei dieser seiner Behauptung folgte er dem im jüdischen Volke angenommenen und unbezweifelten Satz, daß durch den Abscheu, den Josua beim Anblick der unzähligen Götzenbilder und Götzenhaine in dem eroberten Canaan empfinden mußte, sein gerechter Stolz auf die Lehre Israels von einem einzigen Gott, ihn zu dem heißesten Dank entflammte, daß Gott Israel von dem heidnischen Afterglauben befreit habe. Und bei dieser Gelegenheit entstand das vortreffliche Gebet Alenu, das noch jetzt in allen Synagogen verrichtet wird, und das — in allen monotheistischen Gotteshäusern inbrünstig gebetet werden sollte, bis die Zeit gekommen ist, wo Jehovah Einer und sein Name

Einer sein wird unter allen Völkern der Erde. Von dieser Festzeit hat das menschliche Geschlecht noch kaum den — Vorabend gefeiert!! — —

Mendelssohn hat also nicht getäuscht, sondern die sich bei der Nation zum Glauben erhobene Ansicht in der Reinheit seines Herzens ausgesprochen.

„Durch unumstößliche Thatsachen," sagen Sie, „wäre es bewiesen, daß die bekannten Stellen der Lästerung in diesem Gebete auf Jesu in frühern Jahrhunderten angewendet worden." Darauf antworte ich Ihnen: Erstens, Das Gebet selbst enthält schlechterdings keine Lästerstellen, und daß dasselbe einen mündlichen gehässigen Zusatz erhalten haben soll, rührt lediglich von feindlich gesinnten jüdischen Renegaten her. Das sind Ihre „unumstößlichen Thatsachen!" die dafür sprechen. Zweitens soll diese lästerliche Anwendung ja nach Ihrem eigenen Geständniß „**in frühern** Jahrhunderten" geschehen sein; Mendelssohn aber hatte seine Zeit und nicht die graue Vorzeit zu vertreten.

Wäre Ihr Gemüth nicht gar zu sehr von Vorurtheilen befangen: so würden Sie sich gescheuet haben, den Socrates der Deutschen so grundlos anzuklagen.

Sie fahren fort, meinen zweiten Brief kritisch durchzugehen und sagen:

3. „Wird gespottet von Dr. S., daß ich ausgegattert habe, es möchten die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit und ähnliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums den Mendelssohn und dessen gleichgesinnte Freunde von der Annahme des Christenthums abgehalten haben; und doch ist nichts gewisser, als dieses. Sagt nicht Mendelssohn in dem von meinem Gegner S. 29 eingerückten Brief an einen Prinzen: Ich kann kein Zeugniß gelten lassen, das meiner Ueberzeugung nach einer ausgemachten unumstößlichen Wahrheit widerspricht. Nun müßte ich aber nach der Lehre des N. T. bei Verlust meiner ewigen Seligkeit glauben, 1) eine dreieinige Gottheit; 2) die Menschwerdung einer Person dieser Gottheit" u. s. w. — „Welche Zeugnisse, fahren Sie

fort, können meine Vermuthung stärker bestätigen, und doch höhnt mich deswegen der Wahrheitlose!"

Ich muß gestehen, Herr Professor! hier weiß ich nicht, ob ich über Ihre Einfalt lachen, oder weinen soll. Daß Sie an unzähligen Stellen die alten Rabbiner nicht verstehen, das ist erklärlich, (graeca sunt, non possunt intellegi!) daß Sie aber einen so neuen Rabbiner, der sich in unserer lieben verständlichen Muttersprache so deutlich zu expliciren sucht, daß Sie mich nicht verstehen, das übersteigt alle Erwartung. — Ich will Ihnen doch das, was Sie im Müllerschen Archiv V. Band 2. Heft S. 36 gesagt, ins Gedächtniß zurückrufen:

„Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und ähnliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums mögen auch die geheimen Gründe gewesen sein, die Mendelssohn in dem Entschlusse, das Judenthum nicht zu verlassen, bestätigt haben."

Da aber „die Lehre von der Dreieinigkeit und ähnliche kirchliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums" **aufs schroffste** das Christenthum dem Judenthum entgegenstellt, so kam es mir lächerlich vor, daß Sie Motive, die sich von selbst verstehen und wo möglich noch weit einleuchtender und anerkannter sind, als daß ein Dreieck drei Seiten und drei Winkel haben müsse: als **geheime Gründe** erforscht haben wollten, und hielt es für angemessen, daß Sie für diese wunderbare Entdeckung, auf die Sie sich etwas zu Gute zu thun schienen, „einen Orden" bekämen, (siehe meine Briefe S. 23) und — ließ **für Sie** Mendelssohns Schreiben an den Erbprinzen von Braunschweig buchstäblich abdrucken, damit Sie es fühlen sollten, daß von **geheimen Gründen** hier gar nicht die Rede sein könne. — Was thun Sie nun? den Scherz nicht verstehend, weisen Sie mich auf — — dasselbe Schreiben hin, womit ich ja eben Ihre Geheimnißkrämerei in's rechte Licht zu setzen suchte, und fragen mehr, als naiv: (Beati pauperes spiritu!!) „Welche Zeugnisse können meine Vermuthung, (also Sie vermuthen immer nur noch, was ja wahr-

haftig jeder christliche und jeder jüdische Knabe, der seinen Catechismus kennt, als zuverlässig wissen muß!!!) stärker bestätigen? Und zum Lohne für meine gütige Belehrung nennen Sie mich einen — Wahrheitslosen? Das ist arg! Oh da mihi patientiam et indulgentiam! Wissen Sie aber, was mir jetzt noch lieber wäre als, Geduld und Nachsicht? Lucians Spott, oder Voltaire's Witz, oder unsers Lessing's Feder; ich wollte guten Gebrauch davon machen. —

Sie fahren ritterlich fort:

4. „Zu meiner Anmerkung S. 36, daß das Wort חסידים (Chaßidim) religiöse Israeliten bedeute, ruft der Gegner: Grundfalsch! Sie sind ein tüchtiger Thalmudist! (Da haben Sie doch einmal Scherz verstanden!) Ich muß also den Zuversichtlichen mit den Waffen der Gelehrsamkeit bekämpfen und beschämen.“ (Gott sei mir gnädig!) Und nun, das Schwert der Gelehrsamkeit aus der Scheide hervorziehend, beginnen Sie:

„Das Wort חסיד (Chaßid) heißt ein Ueberfrommer, der mehr thut, als die Pflicht erheischt, ein spiegelreiner, heiliger Mann, welchen Sprachgebrauch ich durch eine Reihe von bestätigenden Stellen in: „„Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. T. S. 828, 829.““ in das hellste Licht gesetzt habe.“

Wenn es mir auch an den „Waffen der Gelehrsamkeit“ fehlt: so glaube ich doch, Ihnen bemerken zu können, daß das Wort חסיד **in der ganzen Schrift** sowohl mit צדיק, als auch mit תמים, ישר und ähnlichen Namen völlig synonym sei, (vergl. Ps. XVIII, 20; LV, 18 u. m. o.) mithin einen Menschen bezeichne, der, als vir pius, einen pflichtmäßigen Wandel führt.

Oftmals sogar bedient sich die Schrift des Wortes Chaßid (חסיד) blos im Gegensatz eines lieblosen und unredlichen Verfahrens, als z. B. Psalm XLV, 1, wo חסיד dem איש מרמה ועולה, dem trügerischen und falschen Menschen entgegen gestellt ist. (Vergl. Micha VII, 2.) Nun ist man aber noch lange nicht „**spiegelrein**“ und „**heilig**,“ wenn man Trug und Falschheit vermeidet und verabscheuet. In der

Bedeutung von „Ueberfromm“ kommt das erwähnte Wort in der **Schriftsprache** schlechterdings nicht vor. Wenn sich David sogar in einem Bußpsalm (XXXII, 6) einen חסיד nennt: so kann er sich wahrhaftig nicht unter die Ausgezeichnet-Frommen haben zählen wollen. (Vergl. Ps. IV, 4; LXXXVI, 2.)

Ueberhaupt aber wird das Wort nicht von religiösen Angelegenheiten ausschließlich, wie Herr Hartmann zu glauben scheint, sondern eben so oft, und noch öfter von sittlicher Würdigkeit gebraucht; daher denn auch einer unsrer tüchtigsten Sprachkenner, Gesenius, das Wort חסיד durch **wohlwollend, redlich** und **menschenfreundlich** verdolmetscht. — Die canonischen Bücher, mein Herr Professor! wissen also von dem, was Sie „Sprachgebrauch“ nennen, nicht das allergeringste. Ihre „Waffen der Gelehrsamkeit“, die in den — Apocryphen liegen, müssen so lange unbenützt bleiben, bis Sie erst bewiesen haben, in welchem Idiom dieselben geschrieben sind.

Auch im Mischnah und Thalmud bezeichnet das Wort חסיד nicht ausschließlich die Frömmigkeit. In Aboth IV, 15. lesen wir z. B.: „Wer selbst wohlthätig ist, und auch Andere zum Wohlthun veranlaßt, ist ein Chaßid (חסיד); wer selbst den Armen nicht giebt, und auch Andere daran verhindert, ist ein רשע, ein Gottloser.“

Erst in den spätern rabbinischen Schriften wird der Begriff von Ueberfromm sein, mehr als seine Pflicht thun, mit jenem Worte verbunden; aber auch da nicht ausschließlich in religiöser Beziehung, welches durch unzählige Beispiele zu belegen ist. Daß aber das Wort חסידים, wie Sie aufs neue behaupten, nur **religiöse Israeliten** bezeichnet, ist — ich sage es abermals — grundfalsch! sondern ein jeder Nicht-Jude, sobald er jene Ihnen in meinen Briefen (S. 25), auf den Thalmud und Maimonides gestützt, angegebenen sieben Gebote nicht blos **annimmt**, sondern **hält**, (und das, gelehrter Herr! ist die Bedeutung des von Maimonides gebrauchten Ausdruckes ונזהר לעשותן parallel mit כל המקבל!)

gehört zu den חסידים, und hat, nicht minder, als der frömmste Sohn Israels, auf die jenseitige Seligkeit die gegründetsten Ansprüche. *)

Es ist diesemnach der Begriff „Tugendhaft", wie Mendelssohn übersetzt hat, offenbar begründet, und der von Ihnen aufgefaßte Sinn der allein — unrichtige! selbst wenn Ihre S. 52 wiederum angehäuften Citate alle richtig wären, was sie nicht sind.

Noch einen Augenblick! denn Sie fordern mich ja auf, eine in meinen Briefen (S. 26) angedeutete Stelle genau nachzuweisen. (S. 52.)

Ei, ei, Herr Professor! es muß Ihnen doch gewaltig sauer werden, in den — **Original**schriften der Rabbiner etwas nachzusuchen, was Eisenmenger und Schudt nicht vorher schon entdeckt haben. Ich nannte Ihnen den nur aus 29 Blättern bestehenden Tractat Moëd Katan, wo sich die Stelle befindet, übersetzte sie Ihnen, und doch „mißtrauen" Sie derselben, so lange sie nicht nachgewiesen ist. „Der Verf. hole das Versäumte nach," sagen Sie, „und dann wollen wir weiter sehen." Ob ich gleich nun keine große Begierde fühle, den Kampf mit einem Manne weiter fort zu setzen, der sich von seinen eingesogenen Vorurtheilen nicht losreißen und von den verrostetsten Waffen seiner Gelehrsamkeit sich nicht trennen kann: so will ich Ihrem Wunsche doch zu entsprechen suchen. Die fragliche Stelle befindet sich in der letzten Mischnah des genannten thalmudischen Tractats, so wie, noch weit ausführlicher, im Midrasch Jalkut zu Jesaia XXV, 6. §. 295, wo sie buchstäblich also lautet: „Der Herr wird jedem Gesichte, כל פנים, die Thränen abtrocknen!" (Jes. XXV, 6) Rabbi Jochanan sagt: „In der Zukunft werden nur Noachiden den Tod noch kennen, aber Rabbi Josua, der Sohn Levi's, behauptet: weder Israel, noch sonst ein

---

*) Vergl. Tract. Baba-Batra Fol. 15 S. 2, wo Hiob mit dem Namen Chaßid (חסיד) benannt wird.

Volk auf Erden, wird des Todes sterben, denn es heißt: **jedem** Gesichte wird Gott die Thränen abtrocknen." Ich habe nun mein Wort gelöst, Herr Professor! und Ihr Mißtrauen hoffentlich verscheucht.

Siebenter Brief.

Dein Mund hat wider dich selbst geredet. 2 Sam. 1, 17.

Das heißt die Unverschämtheit weit treiben, nachgewiesene Fehler, sie mögen Unwissenheit, oder Bosheit, oder beides zugleich zur Quelle haben, wie leichten Staub vom Kleide schütteln und gegen den Gegner, der in gerechtem Unwillen diese Fehler namhaft und ausfindig gemacht, mit einer Keckheit und einer Arroganz auftreten, als wäre gar nichts vorgefallen, ja, als hätte der Gegner die Beschuldigungen aus der Luft gegriffen, und verdiene deshalb eine Züchtigung. Daß ich Sie hier geschildert habe, ist begreiflich. Wer aber recht hat und recht behalten wird, darüber soll der gesunde Sinn der Leser, darüber sollen Ihre Zuhörer, darüber die würdigen Männer entscheiden, mit denen Sie an Einer Hochschule zu lehren das Glück haben.

S. 53 Ihrer neuesten Schrift sagen Sie nämlich:

„Am Schlusse, S. 37—39, (meiner Briefe an Sie) sehen wir unsern israelitischen Prediger der heftigsten Galle sich entladen; eine unverzeihliche Bosheit nur habe eine Stelle aus einem jüdischen Kalender so falsch zu übersetzen sich erlauben können, habe sich nicht entblödet, eine ganze Nation auf das Boshafteste zu verläumden."

Haben Sie dies im 6. Bande des Müllerschen Archivs S. 177 nicht gethan? Und was können Sie denn nun wohl zu Ihrer Rechtfertigung anführen?

Wir wollen hören!

„Wir lassen ihn (unsern israelitischen Prediger nämlich) ruhig austoben und ziehen ihn vor ein demüthigendes Gericht!“

„Genau an der bezeichneten Stelle“, fahren Sie fort, „be-„finden sich in dem Altonaer jüdischen Kalender vom Jahre 1771, „den ich selbst besitze', (ich auch!) folgende hebr. Worte:

מצאתי כתו׳ באלו הימים אין משביעין [לשום אדם (*)]
אפי׳ שבוע׳ אמת מסיב׳ סכנה׃

D. h.: „Ich habe geschrieben gefunden, daß man „an jenen Tagen nicht schwören lassen dürfe, selbst „nicht einen wahren Eid aus Furcht vor Gefahr.“

Jetzt, in Ihrem **neuesten** Buche, nachdem ich Sie auf Ihre frühere schlechte Verdolmetschung aufmerksam gemacht, haben Sie richtig übersetzt. — Was haben Sie aber in Ihrem frühern Aufsatz gethan? „Man erwäge,“ rufen Sie, „daß der „jüdische Altonaer Kalender die Tage verzeichnet hält, an denen „man nur Einen wahren Eid schwören dürfe, woraus na-„türlich gefolgert werden darf, (Man höre!) daß man an an-„dern Tagen falsch zu schwören sich ungescheuet (!!!!) „erlauben könne.“ Ist das nicht die fürchterlichste Verläumdung, vor der ein Hundt-Radowsky zurückbeben würde? Und trotz dessen wollen Sie mich vor ein demüthigendes Gericht führen? Doch wir wollen sehen, wie sich unser christlicher Consistorialrath aus der Schlinge hilft, „mit welcher dreisten Stärke er entweder die Stricke zerreißt, oder auch mit welcher schlauen Vorsicht er dem Netze vorbei sich windet.“ —

„Indessen läugne ich nicht,“ sagt der menschenfreundliche Mann, „daß durch ein Versehen (man gebe genau Acht!) statt „nicht mir das Wörtchen nur entschlüpft ist.“

(*) In dem Altonaer Kalender von 1770, den ich besitze und der Jedem zur Einsicht frei liegt, befinden sich die in [ ] gesetzten Worte.

Gut! wir wollen das durch „ein Versehen" entschlüpfte Wörtchen **nur** aus der Stelle weg lassen und **nicht** dafür setzen. Nun lautet sie so:

„Man erwäge, daß der jüdische Altonaer Kalender vom
„Jahr 1771 auf der umgewandten Seite des ersten Blat-
„tes vier Zeilen vom Ende desselben (wie genau und be-
„sonnen, und doch geht ein Versehen vor, das einem
„ganzen Volke die Ehre abschneidet und zu Meineidigen
„stempelt!!!) die Tage verzeichnet enthält, an denen man
„(selbst) **nicht** Einen wahren Eid schwören darf."

Aber, wenn statt **nur** — das Wörtchen **nicht** steht, wie kamen und kommen Sie denn zu der Consequenz, die Sie daraus zogen, wie kamen und kommen Sie denn zu dem Nachsatz: „Woraus natürlich (natürlich noch dazu!!) gefolgert werden darf, daß man an andern Tagen falsch zu schwören sich ungescheuet erlauben könne!" Diese Folgerung ist dann nur logisch richtig, wenn zu lesen wäre, daß man **nur** an jenen Tagen wahr schwören dürfe. — Wen wollen Sie also mit dieser Entschuldigung hinters Licht führen?

Ich bin indessen noch nicht fertig; ich werde es Ihnen durch Ihre eigenen Worte beweisen, daß Sie sich nicht versehen haben, sondern vorsätzlich jene Stelle so erbärmlich übersetzten.

In Ihrer Schrift, die Sie über Tychsens Leben im Jahre 1818, also schon vor 16 Jahren! herausgaben, liest man im ersten Bande S. 156 und 157 folgende Worte:

„In demselben Jahre (1772) erhielt Tychsen den jüdi-
„schen Altonaer Kalender von 1771, wo auf der umge-
„wandten Seite des ersten Blattes, vier Zeilen vom Ende
„desselben, die Tage verzeichnet, an denen man nur
„(**nur!!** also) einen wahren Eid schwören dürfe, woraus
„hervorgeht, daß man an andern Tagen falsch zu schwö-
„ren sich ungescheuet erlauben könne."

Haben Sie 1818 auch aus Versehen **nur** statt **nicht** gesetzt? — Wer verdient denn nun wohl vor ein demüthigendes Gericht gezogen zu werden, Sie, oder ich? Und doch entblöden

Sie sich nicht, S. 54, die unschuldige Frage zu thun: „Auf welcher Seite ist also die Schuld? Nicht auf meiner!“ C'est un peu fort!

Mir und dem Publicum bleibt schlechterdings keine Wahl, entweder wir müssen Sie für boshaft erklären, oder für unwissend; zum letztern wollte ich mich in meinem ersten Sendschreiben nicht entschließen, weil es mir gar zu arg schien, (siehe meine Briefe S. 38); doch bin ich jetzt, aus israelitischer Liebe, gern geneigt, lieber an Ihrem Kopfe, als an Ihrem Herzen zu verzweifeln. Nur müssen Sie dann keine Bücher über Judenthum schreiben, denn wo Sie nur anrühren, verrathen Sie die unbegreiflichste Unkunde. Noch am Schlusse Ihrer sogenannten Kritik über meinen dritten Brief sagen Sie:

„Auch falsch übersetzt mit willkührlichen Einschiebseln hat der Unverbesserliche (!!) (das bin ich!) Wo steht denn: Die Obrigkeit lasse Niemand einen Eid thun, da durch משביעין allein die abergläubischen Juden bezeichnet werden?“

Wissen Sie, wer Ihnen diese Frage beantworten kann? Ein Judenknabe von 6 Jahren, wenn er nur einmal in den thalmudischen Tractat Schebuoth hineingeblickt hat.

Ob Sie nun, wie Sie wähnen, oder Andere glauben machen wollen, (denn Ihr eigenes Innere muß Sie für schuldig erklären) „ganz unbeschädigt aus diesem Vernichtungsprocesse gehen,“ darüber mögen unparteiische Richter entscheiden.

Achter Brief.

Und der ist nicht weise, der sich dünkt, daß er wisse, sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache vom Dünkel genesen ist.

Claudius.

In Ihrer Erwiederung auf meinen

Vierten Brief

glauben Sie: „die ausführliche Verneinung der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag, die Sie gegen Tychsen, Dr. Paulus, Dr. Klüber und unzählige andere Gelehrte mit Gründen, die früher nicht berücksichtigt worden, kräftig (!) ausgesprochen haben, hätte Ihnen doch einen freundlichen Dank zuziehen sollen; aber nein! dann hätte ja Hartmann (wie kindlich!) sich ein kleines Verdienst erworben rc.“ (S. 55 Ihrer neuesten Schrift.)

Köstlich! Ich mußte an meinem Pulte laut auflachen, indem ich diese Ihre Worte citirte. Dafür, daß Sie sich mit Gründen gegen die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag erklären, dafür soll ich Ihnen freundlich danken? Was ficht Sie an? Für eine Lehre, die sich vom sechsten Schöpfungstage her datirt, also etwas über 5595 Jahr alt ist, sollen wir Ihnen danken? Der Dank gebührt dem lieben Herr Gott, und alle Sabbath wird ihm derselbe von Millionen Juden gezollt. Und wenn Menschen darauf Anspruch machen können, so verdienen den Dank doch wohl zunächst — die Rabbiner! Sie haben über die Wichtigkeit des Sabbaths 18 Seiten, und das nur in etwas großem Octav, die Rabbiner hingegen haben hundert sieben und funfzig Folioblätter, (so stark ist der

thalmudische Tractat Sabbath) die vielen, wenigstens noch hundert Mal so starken, Commentare nicht mitgerechnet, über diesen Gegenstand geschrieben; wer dankt ihnen dafür? Oder glauben Sie etwa, das Dank gebührende Verdienst bestünde darin, daß Sie in Ihrer Meinung den Herren Tychsen, Paulus und Klüber entgegen stehen? Bilden Sie sich nun in der That ein, die Juden nähmen bei der Umbildung, und gar bei einer wesentlichen Abänderung in ihrem — Religionssystem auf die Meinung eines christlichen Theologen nur die geringste Rücksicht? Lassen sich denn etwa die Protestanten von katholischen, oder die Katholiken von protestantischen Lehrern bestimmen? Ob Sie, oder Paulus, oder Klüber, für oder wider die Verlegung des Sabbaths sind, kann den Juden ganz gleichgültig sein. Die Umbildung unsres Kirchenwesens muß **von uns** ausgehen, und jedes Wort, das Sie darüber verlieren, ist eine Zeitverschwendung, wofür Ihnen — Lumpenhändler, Drucker und Setzer danken mögen. — Ich spreche nicht davon, daß Sie in Ihrer „gründlichen" Abhandlung über den Sabbath der Juden geirrt und Albernheiten ausgekramt haben, dies mag dahin gehen, ein christlicher Theologe braucht von solchen Dingen nichts zu verstehen; aber daß Sie für unnütze Forschungen Dank haben wollen, das heißt die Lächerlichkeit zu weit treiben.

Was Sie sonst noch in Ihrer Kritik, S. 56, 57, 58, gegen meinen vierten Brief hervorbringen, ist nicht der Mühe werth, meinerseits berührt zu werden, denn Sie kommen (nach dem Ausspruch des Weisen Prov. XXVI, 11) auf die alten Narrheiten zurück, die ich in meinem ersten Sendschreiben, wie jeder Unparteiische zugeben muß und bereits zugegeben hat, nach Gebühr gewürdigt habe. Sie überzeugen mich nur aufs neue, daß es der gründlichsten und einleuchtendsten Widerlegung nicht möglich ist, verjährte Vorurtheile zu entwurzeln. Die Ueberzeugung habe ich indessen ebenfalls gewonnen, daß jeder Vernünftige über Ihre staatswirthschaftlichen Einsichten, die Sie sowohl in Ihren frühern Aufsätzen, als auch in Ihrer neuesten

Schrift, auf die bürgerlichen Verhältnisse der Juden zu appliciren suchen, mitleidig die Achseln zuckt, und nicht weiß, ob er Sie für lieblos, oder geistlos halten soll. Ein christlicher Theologe — ein Lehrer an einer geachteten Hochschule will aus einzelnen Beispielen von Furchtsamkeit, von körperlicher Schwäche und Bequemlichkeitsliebe, von Beispielen, die sich in dem ältesten Buche von der Welt befinden sollen, gegen die Emancipation der Juden, die **heutigen Tages** stattfinden soll, in allem Ernste den Schluß für deren Unfähigkeit und Unwürdigkeit ziehen. Nein, wenn auch nur **zehn** Menschen mit gesundem Verstande, und nur **eine** Gesetzgebung, eine **einzige** auf solche Gründe achten könnten, dann wäre sie da, die Zeit, von der geschrieben steht: „Der Herr wird wunderlich umgehen mit diesem Geschlechte, daß die Weisen ihre Weisheit verlieren und die Klugen ihren Verstand;“ (Jes. XXIX, 8.) und man könnte dann mit dem herrlichen Bergprediger die Frage thun: „Wenn auch das Salz dumm wird, womit sollte man salzen? (Matth. V, 13.) und man dürfte dann nur dreist die Tollhäuser öffnen und Regenten und Minister, Theologen und Philosophen aus dieser geschlossenen Gesellschaft wählen. — —

Selbst wenn die früheſten Vorfahren eines Volkes noch so niedrig gestanden hätten, (bei den Juden, aus denen „das Heil“ gekommen, ist ja die Voraussetzung unanwendbar; aber wäre es auch,) so sollten doch Schriftsteller, wie Sie, in sich gehen und bedenken, welch einen niedrigen Standpunkt ihre eigenen Vorfahren vor mehreren Jahrhunderten in den unwirthbaren nördlichen Wäldern eingenommen haben mögen, und doch, und doch sind Theologen, Professoren, Consistorialräthe, correspondirende und Ehren-Mitglieder Kaiserlicher Universitäten daraus hervorgegangen, ja Schriftsteller, die, wie Sie mich durch das jüngste Kind ihrer Laune, freilich mit „Beschämung und Demüthigung,“ belehren (S. 58. 59.), in fünf Schriften, an hundert und acht — — — — — Stellen aus — — **griechischen** Schriften angeführt haben.

Ja, ja, mein Herr Professor! die Perfectibilität der Menschen und der Völker, sogar der simpelsten Schriftsteller, kann ins Unendliche gehen. **Griechische** Citate!!

Und doch ist „von der Erhabenheit bis zur Gemeinheit nur ein kleiner Schritt!" Und den haben Sie in Ihrer Kritik über meinen

Fünften Brief

leider gethan. Sie machten es, wie man es oft an gemeinen und rohen Leuten bemerkt, die, wenn sie ihrer Unthaten überführt sind und sich nicht mehr zu helfen wissen, mit den Füßen stampfen und ungestüm um sich werfen, so daß man ihnen gern aus dem Wege gehet. Darin besteht gewöhnlich die Macht der Ohnmacht!

Hartmann spricht nämlich in Müllers Archiv von der auf die Heiden gerichteten **Vertilgungslust** des alten Israels, und zwar Band VI, Seite 226, Zeile 4—6 von oben, und will Belege dafür in mehreren Büchern der heiligen Schrift gefunden haben. Dann fährt er fort auf derselben Seite, Zeile 8 von oben, wie folgt: „**Aehnliche** Entdeckungen haben wir auch in andern Büchern des alten Testaments zu machen Gelegenheit." (**Aehnliche** Entdeckungen! Ich frage jeden, der Deutsch versteht, kann H. etwas anders meinen, als die so eben erwähnte Vertilgungslust?) Und nun werden nicht weniger, als **fünf und dreißig** biblische Citate mitgetheilt. Ich schlage die Citate nach, finde sie falsch und, um den lieben Mann nicht gar zu tief zu beschämen, lasse ich fünf davon nach der Lutherschen Uebersetzung abdrucken und weise ihm nach (S. 54 und 55 meiner Briefe), daß in diesen seinen Beweisstellen auch nicht die leiseste Spur von dem vorhanden ist, was er beweisen will.

Statt nun, entweder zu schweigen, oder den Irrthum zu gestehen, weiß der Professor in der Klemme sich nicht anders zu helfen, als daß er — zu Schimpfwörtern seine Zuflucht nimmt, und dann sich die **Lüge** erlaubt, er habe das gar

nicht sagen wollen. (S. 60.) O der gränzenlosen Jämmerlichkeit, die mich abermals dazu bewegt, besonders die Herren Recensenten der Hartmannschen Schriften aufmerksam zu machen, doch ja und ja seinen Citaten nicht bona fide zu trauen.

So sehr es mich drängt, die Correspondenz mit Ihnen zu beendigen: so kann ich doch diesen Brief nicht schließen, ohne wenigstens noch auf einige Punkte, die Sie aufs neue zur Sprache gebracht haben, zurück zu kommen.

Das, was Sie Seite 60—62 in Ihrer neuesten Schrift aussprechen, giebt mir, wie jedem unbestochenen Leser, über Ihr Wesen und Ihren Character die besten Aufschlüsse.

Sie behaupten, daß Sie das, was ich Ihnen in meinem ersten Sendschreiben (S. 55) über die eigentliche Bedeutung von der Maimonidischen Abhandlung über Isure Biah sagte, „längst besser gewußt hätten.“ (S. 61.) Ist dies aber der Fall, so haben Sie uns, ohne daß Sie es wollten, das Geständniß abgelegt, daß Sie nicht immer aus — Unwissenheit, sondern auch vorsätzlich sündigen und von Ihrem bessern Wissen den gewissenlosesten Gebrauch machen. Auf diese Entdeckung wollen wir das Publicum aufmerksam machen.

Nach diesem ersten Blick in Ihr Herz, lassen Sie uns einen zweiten in Ihren Kopf thun. Wie verworren muß es da aussehen, wenn Sie wiederholt die Meinung aussprechen (S. 62, Zeile 3—5), daß ein Verbot — die Fertigkeit zu sündigen voraussetze. Wenn also in jüdischen und christlichen Lehrbüchern der Religion, dem Decalog zu Folge, der Mord, der Ehebruch, der Diebstahl und andere Laster verboten werden, so muß Jung und Alt diesen Unthaten zugethan sein?! Welche Verkehrtheit der Begriffe!

Auf die in meinen Briefen (S. 57) ausgesprochene Betheurung, daß ein jüdischer Gerichtshof noch nie den Betrug gegen einen Christen gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt habe, entgegnen Sie: „Ganz natürlich! Weiß denn nicht der Verf., daß

die Juden in allen geforderten Mittheilungen oder Geständnissen, aus denen irgend ein Nachtheil befürchtet werden kann, entweder ganz verschlossen, oder äußerst behutsam sind?“ (S. 63.) Diese eine Aeußerung, und wenn wir nichts weiter von dem humanen Prof. Hartmann gelesen hätten, wäre genug, um — Sie als einen ganz gewöhnlichen Judenfeind zu stempeln. Diese elende Sprache ist das Echo aller derer, die die Lehren ihres Meisters dem Buchstaben nach kennen, dem Geiste nach aber mit Füßen treten.

Auf den Rath, den ich Ihnen gutmeinend ertheilt, in den Geist des Thalmuds tiefer einzudringen, meinen Sie (S. 63), daß Sie „den Unterricht, den die neuesten jüdischen Schriftsteller über diese Gegenstände geben, sehr wohl kennen.“

Aber das ist es eben, was Sie so oft zu Irrthümern und Fehlgriffen verleitet! Nicht neue Schriftsteller, die **ältesten** jüdischen Schriftsteller sollen Sie kennen lernen, um den Geist des Thalmudismus zu fassen und die Schätze, die in den rabbinischen Schriften verborgen liegen, aufzufinden. Die Originale, Herr Professer! die Originale, nicht die Copieen; die Ursprache, nicht die Uebersetzungen!! So lange dies nicht geschieht, können Sie wohl an Breite gewinnen, aber wie steht es um die Tiefe, um die Gründlichkeit?

Doch was hilft's. Sie sagen am Schlusse Ihres Büchleins: „Nimmer (!) wird sich die Entscheidung anders gestalten, als ich sie in meinen neuesten (!) Untersuchungen ausgesprochen habe.“ (S. 63.) Da haben wir's! Sie machen also gar kein Hehl daraus, daß Sie unverbesserlich, daß Sie unfehlbar sind, und protestiren also schon von vorn herein gegen alle Belehrung und gegen alle Wahrheit, so sie sich mit Ihren einmal vorgefaßten Meinungen und dem von Ihnen gebildeten System nicht verträgt. Daß Egoisten dieser Art, die in diesem Grade von sich selbst eingenommen und in ihre eigene Weisheit verliebt sind, weder die Wissenschaft, noch die Wahrheit zu befördern im Stande sind, bedarf keiner Bestätigung, und man sieht, wie Sie den

Splitter in des Nächsten Auge weit eher inne werden, als den Balken in dem eigenen; denn „aus der Feder" von jüdischen Schriftstellern, behaupten Sie (S. 63), könne man kein treues Bild des Judenthums erwarten, weil entweder verjährte Vorurtheile ihre Kraft ausüben, oder Besorgnisse von schädlichen Einwirkungen, rücksichtsloser Freimüthigkeit den Gesichtskreis beschränken und den Flug der Wahrheit hemmen." Aber Ihre Vorurtheile, Ihre Befangenheit, wozu sich noch bald Unkunde und bald Haß gesellt, sollten die den wahren Gesichtspunkt nicht verrücken und der heiligen Wahrheit nicht noch mehr im Wege stehen? Die Erfahrung hat schon entschieden und selbst. Ihr unbedeutendes „Abschiedsgeschenk an die Leser" (S. 64), legt Zeugniß davon ab.

Sie nennen uns nämlich drei gleichgesinnte Seelen, deren Ansicht von der Emancipation der Juden mit den Ihrigen nahe verwandt sei. Der erste wirft in der Allgem. Kirchenzeitung (März 1835) die Frage auf: „Kann man solchen Menschen alle bürgerlichen Rechte ertheilen, welche die bürgerliche Verbindung zerreißen, ihre ehrlichen Mitbürger für unrein erklären?" Entspringt diese Frage, die, nach Ihrer erhabenen Art, sich auszudrücken, „ein Herold aus Ungarn" thut, nicht aus gräßlichem Wahn und Vorurtheil? Wie könnt ihr von Menschen, die in eurer Mitte geboren und erzogen werden; von Menschen, die eure Obern und Landesväter auch als die ihrigen verehren; von Menschen, die trotz der Verhöhnung, die sie von euren Alten und Jungen zu dulden haben, für das zweideutige und dürftige Recht, das ihr ihnen einräumt, ihr Brot verzehren, frische Luft einathmen und sich fortpflanzen zu dürfen — was man ja dem Thiere auf dem Felde auch gestattet — die Lasten gutwillig ertragen, die ihr ihnen aufbürdet; von Menschen, die sich eures Wohlseins freuen und bei euren Leiden nicht ungerührt und nicht ohne Rath und That bleiben; von Menschen, die, wenn sie auch an feiner Weltbildung unter euch stehen sollten, an **sittlicher Würdigkeit** euch nichts nachgeben, da sie eben so musterhafte Ehen führen, wie ihr, eben so wackre und zärtliche Eltern

sind, wie ihr, eben so gehorsame Söhne und Töchter sind, wie ihr, eben so treue und bewährte Freunde sind, wie ihr; von Menschen, die, da der Staat um die Stiefkinder sich nicht kümmert, aus ihren eigenen Mitteln für ihre Schul- und Bildungsanstalten sorgen *) und höhern Ideen die schwersten Opfer bringen, — wie könnt ihr, frage ich, von solchen Menschen die lästernde Behauptung aussprechen, daß sie **die bürgerliche Verbindung zerreißen** und ihre Mitbürger für unrein erklären? ihre Mitbürger, an die sie sich ja so gern anschmiegen, mit denen sie ja so gern bürgerlich, brüderlich leben möchten, so ihr sie nur nicht kalt und gemüthlos von euch weiset?! —

Und wer nährt diese Vorurtheile, diesen Wahn? Elende Schriftsteller, die ihr Talent, ihre Gelehrsamkeit, ihren Ruf, mit einem Worte, die die Gaben des Himmels mißbrauchen und auf diesem Wege das Glück von Tausenden hinmorden!

Sie berichten uns ferner: „In dem allg. Anzeiger der Deutschen (März 1835), rechnet sich ein menschenfreundlicher (?) Christ zur Pflicht, die christlichen Regierungen aufmerksam zu machen, welche große Nachtheile aus der vollen Emancipation der Juden,

---

*) Ich habe so eben unter dem Titel: „Winke und wohlmeinende Rathschläge für israel. Schulen 2c. Leipzig bei Brockhaus 1834.“ ein kleines Werk vor mir liegen. Der Verf. hat auf seinen Reisen durch Ungarn die jüdischen Schulen besucht. „Ich fand“, berichtet der Verf., ein christlicher Theologe, „eine Intelligenz, eine moralische Tendenz, Grundsätze, edel, frei vom Wuste des Vorurtheils, Lehrer und Vorsteher von ausgezeichneter Bildung und Gesinnung u. s. w.“ Im ganzen Deutschland liefern die jüdischen, trefflich organisirten Schulen, die die Gemeinde-Mitglieder erhalten, die erfreulichsten Resultate, und können den christlichen gleich gestellt werden, ja zuweilen lassen sie sogar die christlichen weit hinter sich zurück. Vergl. „Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1833 über die bürgerliche Gleichstellung der Staatsbürger isr. Religion“, S. 114, eben so wie „Wissenschaftl. Zeitschrift für jüdische Theologie“, S. 228.

ohne das Gebot der ehelichen Vermischung mit Christen, entstehen würden." (S. 64.)

Wozu theilen Sie denn dieses „zweite Zeugniß" mit? Liegt die Schuld denn etwa an den Juden, wenn die eheliche Vermischung mit Christen nicht Statt findet? Weder die mosaischen, noch die rabbinichen Verordnungen stehen den Ehen mit Christen im Wege. Ihr seid es ja, die sich dagegen stämmen, nicht wir! Ist es aus den öffentlichen Berichten nicht bekannt genug, welch einen entsetzlichen Lärm euere Priester erhoben, als sich evangelische Christen mit katholischen ehelich verbinden wollten!! Haben eure Gesetzgebungen etwa schon Civil-Ehen eingeführt? Ihr Protestanten, bei denen ja die Ehe — wie so viele andere religiöse Institutionen — kein Heiligthum (Sacrament) ist, ihr könntet ja dies um so leichter! Da dies aber, und so lange dies aber noch nicht geschehen ist, wie könnt ihr uns etwas zur Pflicht und zum Vorwurf machen wollen, das ihr uns gar nicht zu vollziehen erlaubt und erlauben könnt? Und dennoch rufen Sie pathetisch aus: Beherzigungswerthe Wahrheiten!!

Sie lassen uns endlich noch ein drittes Orakel hören, und das ist allerdings dazu geeignet, Respect einzuflößen, sobald nur Wahrheit zu Grunde läge!!

Nach dem ehrwürdigen Bretschneider stehe der Emancipation der Juden das entgegen, „daß sie ein eigenthümliches Nationalleben haben und an das christliche Nationalleben sich nicht anschließen wollen, oder können. So lange der Jude nicht an unsern Sitten, an unsern Nationalfesten, unsern Festtafeln und unserm ganzen Volksleben Antheil nehmen kann, sagt der ehrwürdige Geistliche, so lange bleibt er ein Fremdling in unserer Mitte und kann nicht Anspruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden." (S. 64.)

Der Herr Generalsuperintendent Bretschneider zu Gotha ist ein tief gelehrter Mann und einer der ausgezeichnetsten Theologen; aber von der vorgefaßten Meinung, die Nationalität der Juden betreffend, konnte auch er sich nicht losreißen,

und man sieht, wie selbst große Männer von der und jener Seite mit ihrem Zeitalter zusammenhängen.

Daß man doch zwischen **Religion** und **Nationalität** besser unterscheiden lerne!!

Die Juden fesselt kein anderes Band, als das religiöse! In allem übrigen sind sie, und wollen sie nichts anders sein, als was die übrigen Staatsbürger sind. Mit nichten haben die Juden ein „eigenthümliches Nationalleben“, denn eure **Sprache** ist die ihrige; eure **Sitten** sind die ihrigen, ja eure **Unsitten** sind sogar die ihrigen geworden; eure **Nationalfeste,** z. B. eure **Denk-** und **Erinnerungstage** an eure Siege, eure Befreiung von fremder Tyrannei sind auch die ihrigen; da versammeln auch sie sich in dem Hause des Herrn, und ihre Psalmen steigen auf zu dem Gott, „an den wir alle glauben,“ und werden diese Tage durch militairische Ehren gefeiert, fehlen auch sie nicht bei dem Nationalfeste, und unter freiem Himmel ertönt auch aus ihrem Munde das: „Herr Gott, dich loben wir!“ vom Donner der Kanonen begleitet.

Worin bestünde denn nun unser Nationalleben — dieses Nachtgespenst, von dem Alle sprechen! und das Niemand gesehen hat? — Schicken wir unsere Kinder nicht in **deutsche** Schulen? Besuchen unsere fähigern Söhne nicht **deutsche** Universitäten? Sind ihre Lehrer nicht **deutsche** Professoren? Haben unsere häuslichen Einrichtungen, unsere geselligen Verhältnisse etwa einen asiatischen Styl? O vielköpfige Hydra, der die giftigen Häupter immer wieder aufs neue wachsen — dein Name ist eingesogenes und lang gepflogenes **Vorurtheil.** Darin bestehen eure Traditionen!!

Auch an euren „**Festtafeln**“ nehmen Juden Theil, und Tausende unter ihnen lassen es sich wohl schmecken und leeren eure und ihre Pokale auf das Wohl des christlichen Bruders, obgleich, meiner Ansicht nach, der Jude ein recht guter und braver Bürger sein kann, wenn er auch an der christlichen Festtafel keinen Antheil nimmt, denn was Christus von

dem Himmelreich sagt, gilt auch gewissermaaßen von dem Bürgerthum auf Erden, mein Herr Consistorialrath! „Das Reich Gottes nämlich, ist nicht **Essen** und **Trinken,** sondern **Gerechtigkeit** und **Friede.**“ (Röm. XIV, 17. 18.) Und wer diese liebt, und wer diese befördert, mag er nie im Leben an einer christlichen Festtafel gesessen, nie im Leben die christlichen Leckerbissen gekostet haben, er ist „ein wackerer Bürger im Himmel und auf Erden, **und kann allerdings Anspruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden,**“ er möge im Herzogthum Mecklenburg, oder im Herzogthum Gotha leben, oder sonst wo. —

Neunter und letzter Brief.

„Grundsätze des orthodoxen Judenthums.“

Denkt ja nicht, daß ich gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen; denn wahrlich! ich sage euch: Eher würde Himmel und Erde vergehen, als daß der kleinste Buchstabe, oder der mindeste Punkt vom Gesetze verginge, bis daß alles geschehe. Matth. V, 17. 18.

Sie muthen es mir gewiß nicht zu, mein Herr Professor! daß ich Ihren „Anhang“ (S. 65—99) bei Ihrem neuesten Buche auch berücksichtigen soll. Sie wissen es am besten, daß Sie alles, was Sie auf diesen 34 Seiten, also auf einem Drittel von der ganzen Schrift, gesagt, aus den großen — **Augias-**

Ställen der Herren Johann Andreä Eisenmenger und Johann Jacob Schudt entnommen haben, und daß Ihnen von dem ganzen Kram nichts weiter, als etwa die theils ganz falschen, theils in unsern Ausgaben vom Thalmud gar nicht mehr vorhandenen Citate als Eigenthum zugehören.*)

Eine nicht zu übersehende Anmerkung.

*) S. 68 werden wir von H. auf Jes. 62, 1 verwiesen; an dieser Stelle soll der Targumist das Wort מְנַחֵם, ein Tröster, vom Messias gebraucht haben. Falsch! dort lesen wir nur von einer נֶחָמָה, **Tröstung** [parallel mit פּוּרְקָן, Erlösung], aber nicht von einem Tröster. H. versichert (das.), daß Maimonides in dem Tract. Sanhedrin Kap. XI, §. 3, das Wort מנחם ebenfalls, und noch dazu „ausdrücklich", aufgeführt haben soll. Falsch! weder in dem Buche Jad Chasaka, noch in des Maimonides Commentar zur Mischnah (der sich bei dem thalmud. Tract. Sanhedrin befindet), ist eine Spur davon zu entdecken.

Die Stellen, Namen betreffend, Jesus von Nazareth beigelegt, und welche sich Sanhedrin Fol. 103. 1, Sabbath Fol. 104. 2, befinden sollen, sind dort nicht aufzufinden. In den von Edzardi edirten Tractaten mögen sich dergleichen anstößige Stellen befinden, in den Exemplaren aber, die bei den Juden coursiren, sind sie mit Nichten anzutreffen, und Edzardi'sche Exemplare besitzt kein Rabbiner, dafür bürge ich, viel weniger ein Jude, der das Studium des Thalmuds privative treibt. Befanden sich diese Stellen ehemals in den Ausgaben des Thalmuds: so gereicht es den jetzigen Juden zur Ehre, daß sie dieselben gestrichen, weggelassen und der Vergessenheit übergeben haben. Das sollten nur die Christen mit den von Intoleranz und Fanatismus zeugenden Stellen in ihren Schriften auch thun! Hartmann, der aus allem, was Juden thun, Gift saugende Hartmann, erklärt dies freilich für Lüge und Täuschung. Ich möchte ihn aber auf sein Gewissen befragen, wie viel Editionen vom Thalmud er denn kenne und — nachgesehen und verglichen habe? Ja, ja, Herr Professor! der von Ihnen (S. 31) geschmähete Herr Distrikts-Rabbiner Gutmann zu Redwitz in Bayern hat ganz

Wer von Ihren und meinen Lesern so glücklich ist, Eisenmenger und Schudt zu besitzen, findet darin alles en gros, was

---

recht, wenn er behauptet „daß sich im Thalmud keine schmutzige Ausdrücke gegen Jesus befinden, und er es nur in seiner Kindheit gehört habe, daß **in den ganz alten Ausgaben** einige Stellen gegen Jesus vorkämen, die er aber nie gesehen!" Er hat ganz recht und hat keineswegs die Absicht zu täuschen. Ich bin mit dem Thalmud auch so ziemlich vertraut, habe Frankfurter, Sulzbacher, Amsterdamer und viele andere Editionen unter Händen gehabt und verglichen, und habe ebenfalls jene von H. so oft und so con amore angeführten Stellen nie gesehen. Ich bin ordentlich begierig darauf, und wenn ich einmal nach Rostock komme und der Herr Prof. Hartmann seinen treuen Correspondenten fein artig aufnimmt, so weiß ich wohl, was meine erste Bitte sein wird.

S. 38 in der citirten Stelle Sirach XII, 4. 5. ist schlechterdings von keinem Nicht-Israeliten die Rede. Im syr. Texte ist das Wort בישא gebraucht, welches der Böse heißt, er mag Israelit, oder Nicht-Israelit sein.

S. 39 wird Tract. Schabbath Fol. 191 citirt; aber der ganze Tractat hat nur — 157 Blätter.

S. 48 soll über die Lehre von den sogenannten Noachiden „der Thalmud Tract. Sanhedrin Fol. 5. 6, Col. 2, den ersten vollständigen Unterricht ertheilen." Wenn auch nur Eine Sylbe von diesem Thema an den angeführten Stellen sich befindet, so mache ich mich anheischig — alle von Hartmann herausgegebenen Schriften durchzulesen, und das wäre keine kleine Strafe!

Die S. 85 von H. angeführte Stelle im Tosephot zu Abodah Sara Fol. 26, Col. 2, befindet sich **nicht** daselbst; die Worte lauten nicht, wie H. sagt: „Alle Gojim sind Götzendiener", sondern: Ob man gleich anzunehmen pflegt, daß die Cutäer gemeinhin Götzendiener wären: so ꝛc.

ואעפ שסתם כותי עז הם

Im Müllerschen Archiv Bd. 6, Heft 1, S. 239, werden aus dem Deut. XXVIII, 43 und XXIX, 21—23, Stellen angeführt, denen „characteristische Züge der Verachtung und des

Sie ihm nur en detail, oder en miniature geben. Und das könnte etwa Ihr einziges Verdienst sein, denn von allen diesem alten Schmutz heißt es: je weniger, je besser! Gott, wie ist es möglich, daß ein Mann, wie Sie, immer und ewig Andern und sich selbst nachschreibt. Da ist doch auch in allen den Aufsätzen und Schriften, die Sie seit Jahren über Juden, über rabbinische Literatur und jüdische Religion schreiben, keine einzige

---

Hasses gegen Fremde eingedrückt sein sollen." Grundfalsch! In diesen Stellen ist keine Iota davon zu lesen.

S. 242 das. hat der gelehrte Verfasser sowohl Lev. XI, 7. 8, als Deut. XIV, 8, jedesmal statt מבשרם — מבשרו gelesen und übersetzt und — falsch argumentirt. Das arme Schwein ist am schlechtesten dabei weggekommen! (Ich bitte meine Leser sehr, mir nicht aufs Wort zu glauben, sondern die Stellen alle nachzuschlagen.)

In H.'s Schrift: „Die enge Verbindung des a. T. mit dem neuen", führt der Verf. als Belege zu der Bedeutung des Wortes חסיד eine Stelle aus der Mischnah an, und zwar im III. Th. der von Sureuhusius übersetzten und commentirten Mischnah, Seite 218, gelehrt berichtend, daß man dort einen חסיד kennen lerne, „der vor lauter Heiligkeit fast den Verstand eingebüßt hatte." Was muß wohl der gelehrte Verf. aus den Worten der Mischnah heraus gelesen haben? Die Worte lauten dort wie folgt:

„חסיד שוטה ורשע ערום ואשה פרושה ומכות פרושין הרי אלו
„מכלי (מבלי) עולם."

Es wird also hier der Chassid stultus zu denen gerechnet, die die Welt verderben, oder verwirren. Weiter ist dort nichts aufzufinden. Was dem Herrn Professor für ein quid pro quo begegnet ist, weiß ich nicht.

Seite .... doch es sei genug an diesen wenigen Proben, um, wie ich schon einigemale bemerkt, die Herren Recensenten aufmerksam zu machen, daß sie dem Herrn **Hartmann** (siehe seine Schrift S. 60, Zeile 11—13 v. o.) „auf die Finger sehen möchten, da sie nicht genug auf ihrer Hut sein können."

Idee, die neu wäre. Immer wird dasselbe wiedergekäuet! Ihre breiten Aufsätze im Müllerschen Archiv, Ihr neuestes Product, Ihre alte Biographie von Tychsen, vornämlich im ersten Theile, wo Juden das Thema sind, unablässig dasselbe! Es ist unbegreiflich, wie die guten deutschen Buchhandlungen so etwas honoriren, ich meine mit klingender Münze honoriren! Am Ende wäre es gar nicht zu verwundern, daß Sie den Juden so gut sind, sie **leben** von denselben! und so ein alter Rabbi, besonders wenn er vor fünf oder sechs hundert Jahren so glücklich war einige Albernheiten zu sprechen, ist ein — Capital für Sie, das Ihnen Ihre jährlichen Zinsen bringt. —

Es ist wahrlich ein enormes Talent, das Sie besitzen! Sie balsamiren — **Leichname** ein und bringen Sie zu Markt. Es ist ein köstliches Geschäft, zu dem ich aber nicht tauge; daher wühle ich den alten Schmutz nicht auf, und erst wenn die Todten auferstehen, will ich mich an Ihren — „Anhang" machen. Statt dessen aber habe ich diesem meinem letzten Briefe an Sie einen andern weit interessantern Gegenstand zugedacht, den wir eigentlich von Ihnen zu erwarten berechtigt waren. Ihrem Buche nämlich gaben Sie den Titel: „Grundsätze des orthodoxen Judenthums". Natürlich haben wir uns auch von Ihrer Schrift nichts anders versprochen, als daß sie diese Grundsätze, systematisch geordnet, enthalten werde. Statt dessen „spenden" Sie uns nichts weiter, als die isr.

„Lehre von der Einheit Gottes" (S. 36), und
„Die Israeliten sind die Auserwählten Jehovas." (S. 37.)

Sollten Sie, Herr Professor! durch jenen anlockenden Titel nicht getäuscht haben? Ich z. B. hätte an Ihr Buch keinen Deut gewagt, wenn es einen andern Titel gehabt hätte, und so mehrere meiner gelehrten Freunde. Denn Ihre Polemik interessirt uns nicht, aber nach Belehrung über einen für den orthodoxen Juden so wichtigen Gegenstand, wie seine religiösen

Grundsätze, sehnen wir uns alle, besonders wenn sie aus so ungetrübter Quelle kommt, und wir hätten wohl das Recht, Sie dieser „Täuschung" halber zur Rede zu stellen. Da waren die guten Alten, Ihre Vorgänger, weit gewissenhafter! ihre Büchertitel waren klar und bestimmt, und was sie ankündigten, das fand man in der That jedesmal im Buche selbst. Herr Georg Nigrinus, der 1605 über oder gegen Juden schrieb, (die beiden Präpositione können ohne Gefahr als Synonyma betrachtet werden, so der Gegenstand Juden betrifft!) nannte sein Buch „der Judenfeind". Konnte der Titel zuverlässiger und ehrlicher gewählt sein? Der Titel, den der Zelle'sche Hofprediger, Herr Pastor Hoßmann, seiner Schrift gab: „Das schwer zu bekehrende Judenherz", ist nicht nur sehr rührend, sondern läßt auch über den Inhalt gar keinen Zweifel übrig. Heß'es: „**Judengeißel**"; Dietrich Schwabe's: „**Judenspieß**", die ein Jahr später, als Herr Nigrinus, schrieben, wie laconisch und zugleich wie nachdrücklich und eindringlich. Johann Schmidt, der 1682 die gelehrte Welt mit seinem: „Feurigen Drachengift und wütigen Otterngalle" beschenkte, wie bedacht war er auf einen entsprechenden Titel!! Was sind da Ihre „Grundsätze des orthodoxen Judenthums" dagegen? Wer kann dem Titel ansehen, was der Verfasser sich dabei gedacht, ob er Dogmen oder Glaubensartikel unter den Grundsätzen verstanden haben will? in welchem Sinne er das Wort orthodox genommen, ob es ihm ein Gegensatz der Hyperorthodoxie, oder der Heterodoxie ist? und was ihm Judenthum bedeute, ob Mosaismus, oder Prophetismus, oder Rabbinismus? Also wie gesagt, über den Titel Ihres Buches könnte ich sehr mit Ihnen rechten; indessen mag Sie die Eile, die Sie bei der Bekanntmachung Ihres Buches hatten, hinlänglich entschuldigen, und — was Sie versprochen, will ich halten, und so weit es der Raum und die einmal gewählte Briefform erlauben, soll das gegenwärtige Sendschreiben mit einer kurzen Darstellung der:

„Grundsätze der israelitischen Religion“, so wie sie sich in der Theorie und Praxis bewähren, den Beschluß machen.

Erster Grundsatz, oder erste Grundlehre:

„Es ist nur Ein Gott.“

Höre, Israel, Jehovah unser Gott — Jehovah ist **Einer.** (Deut. VI, 4.) Und du sollst heute erkennen und dir zu Herzen nehmen, daß Jehovah ist der Elohim, oben im Himmel und unten auf der Erde, es giebt nichts mehr. (Das. IV, 34.)

Das Judenthum, als der reinste und vollkommenste Monotheismus*) duldet demnach keine Ab- und Mehrgötterei, weder in der Idee, noch in der Wirklichkeit. (Exod. XX, 3. Das. XXX, 10. 14.)

Zweiter Grundsatz, oder zweite Grundlehre:

„Gott hat das All aus Nichts hervorgerufen: er ist Schöpfer der Welt.“

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. (Gen. I, 1.) Gottes freier Entschluß und Beschluß rief die Schöpfung hervor. Denn er sprach, und sie ward; er befahl, und sie stand

---

*) Maimonides, „von den Grundsätzen der (isr.) Lehre.“ Abschnitt 1. §. 7:
אלוה זה אחד הוא ואינו שנים ולא יתר על שנים אלא
אחד׳ שאין כיחודו א׳ מן האחדים הנמצאים בעולם׳ לא
אחד במין שהוא כגלל אחדים הרבה ולא אחד כגוף שהוא
נחלק למחלקות ולקצוות אלא יחוד שאין יחוד אחר
כמוהו בעולם׳
Buch Ikarim, Abtheil. 2, Abschn. 10. Vergl. „die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“, von Dr. S. L. Steinheim, S. 295 — 310.

da. (Pſ. XXXIII, 6—9. Vergl. Pſ. LXXXIX, 12; CII, 26; Jeſ. XXXXV, 18.)

Das Judenthum iſt, wie dem Polytheism, alſo auch dem Pantheismus, der Gott und die Welt identificirt, ſtreng entgegen. *)

Dritter Grundſatz, oder dritte Grundlehre:

„Alles durch Gott, Nichts ohne ihn; denn Gott erhält und regiert die Welt; oder: Gottes waltende Vorſehung.“ (השגחה)

Die Schrift, vom Anfang bis zu Ende, lehrt und ſtellt die göttliche Vorſehung aufs deutlichſte dar, und zwar, wie ſie ſowohl über den einzelnen Menſchen, als auch über Völkerſchaften und das menſchliche Geſchlecht überhaupt, väterlich waltet. „Der das Ohr gepflanzt, ſollte der nicht hören? Der das Auge gebildet, ſollte der nicht ſehen?“ (Pſ. LXXXXIV, 9.) „Vom Himmel ſchauet der Ewige, ſieht auf alle Menſchenkinder; von ſeinem feſten Sitze beaufſichtigt (השגיח) er alle Bewohner der Erde.“ (Daſ. XXXIII, 13—15. Vergl. Jer. XXXII, 16—20 u. v. a. St.)

Weder der Polytheismus, noch der Pantheismus läßt den Glauben an eine göttliche Providenz zu; es läßt ſich hierbei weder an eine Conservatio, noch an eine Gubernatio denken. **)

---

*) Maimonides, „von den Grundſätzen der (iſr.) Lehre.“ Abſchnitt 1, §. 1:
יסוד היסודות ועמוד החכמות לידע שיש שם מצוי ראשון
והוא ממציא כל נמצא וכל הנמצאים משמים וארץ ומה
שביניהם לא נמצאו אלא מאמיתת המצאו׃
Vergl. Steinheims oben genannte Schrift. S. 310—325.

**) Eine intereſſante Abhandlung über dieſe Grundlehre des Judenthums findet ſich More Nebuchim Th. III, Abſchn. 17. Eben ſo Ikarim Abth. IV, Abſchn. 7—11.

Vierter Grundsatz, oder vierte Grundlehre:

„Gott beabsichtigt das sittliche und in demselben das ewige Heil des menschlichen Geschlechtes, und deshalb hat er seine heilige Lehre geoffenbaret."

Die Schrift, wie Israel sie als die geoffenbarte Gotteslehre empfangen, aufbewahrt und lehrt, enthält die vollkommenste Anweisung zum diesseitigen und jenseitigen Heil. — Gott ist in derselben als das vollkommenste Wesen dargestellt. Er ist das Ursein *) (יהוה), der da war, und der da ist und sein wird; er ist Quell alles dessen außer ihm; **) er ist der Beherrscher der ganzen Natur und ihrer Kräfte; Beherrscher der Welt und ihrer Mächtigen und Gewaltigen; ***) er ist die reinste Sittlichkeit und die höchste Vernunft; ****) er ist allwissend und allgegenwärtig; †) er ist gütig und barmherzig, ††) gerecht, heilig und wahrhaftig. †††) Der Mensch wird in der Schrift als ein freies Wesen dargestellt, ††††) und als ein zur Sittlichkeit bestimmtes soll Gott ihm als Ideal der höchsten Vollkommenheit immer vor der Seele schweben; *†) denn Gott liebt nur die Tugend, und den, der sich

---

*) Exod. 3, 14.

**) Ps. 104, 24—32; Hiob 38 und 39.

***) Exod. 9, 14—16; Jes. 40, 9—31; das. 44, 24.

****) Lev. 19, 2; Deut. 32, 4; Hiob 1, 13; Ps. 5, 5—7; das. 104, 24; Spr. 3, 19; Hiob 28, 12—28.

†) Jes. 6, 4; das. 66, 1; Ps. 139; 1 Kön. 8, 27.

††) Exod. 34, 6. 7; Ps. 103, 2—18.

†††) Gen. 18, 25; Deut. 10, 17. 18; das. 7, 9. 10; Jes. 65, 16.

††††) Gen. 1, 26. 27; das. 4, 7; Deut. 30, 19.

*†) Lev. 19, 2; Deut. 10, 12; das. 11, 12; (*) 13, 4; Jos. 23, 8.

(*) Die Rabbinen: (1 Sota Bl. 14, S. 1.)

מה הוא רחום אף אתה רחום׳ מה הוא חנון אף אתה חנון׃

von dem Bösen rein erhält *) und mit dem reinen Wandel — reine Gesinnungen verbindet, **) dies ist Menschenbestimmung, Beruf des Israeliten. (Deut. IV, 5.)

Fünfter Grundsatz, oder fünfte Grundlehre:

„Israel soll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten.“

Das ward ihm als seine Bestimmung aufgegeben! Zu allererst hatte ein Einziger, ein Einzelner diese Bestimmung, es war der Israeliten Stammvater, der wahrlich hochstehende Vater! (אב־רם) dann war es eine einzelne Familie, die diese Bestimmung übernahm, die Familie Jacobs, und endlich wurde sie einem einzigen Volke übertragen, dem Volke Israel, und redlich hat der Vater, redlich haben die Kinder diese Bestimmung erfüllt und fahren fort sie zu erfüllen, bis dereinst alle Völker der Erde Ein Gottesreich bilden: **„Jehovah Einer, und sein Name Einer.“** ***) (Zach. XIV, 14.)

---

*) Ps. 1, 1; Ps. 15; Ps. 24, 2. 3.

**) Deut. 10, 12. 13; Ps. 50 u. 51, 18; Hos. 6, 6 u. s. w. u. s. w.

***) „Jedes Mitglied“, sagt Steinheim in seiner mehrmals erwähnten inhaltreichen Schrift S. 59, „jedes Mitglied ist, sei es wo es sei, schon durch sein bloß persönliches Dasein, ein Theil jener großen, uralten Missionsanstalt, die noch beständig unter der unmittelbaren Direction desselben unsichtbaren Oberhauptes besteht, das sie einstmalen, vor etwa drei Jahrtausenden, in Mesopotamien gestiftet und gegründet hat, und deren erster Missionair, der ehrwürdige Stammvater Israels, dessen erster Priester und erstes Opfer, Abraham war. Rund um die Erde hat sich diese Missionsanstalt, man weiß nicht wie, verbreitet, und man kann von ihr sagen, was der große Fürst Hispaniens von seinen Landen zu sagen pflegte, daß die Sonne nicht in ihnen untergehe.“

Und der feste Glaube an diese licht- und warme Zeit ist der

Sechste Grundsatz, oder die sechste Grundlehre:

„Gott und sein heilig Wort wird allgemein anerkannt, und das Reich der Wahrheit die größte Ausdehnung gewinnen."

Unsere Propheten haben diese Festzeit des menschlichen Geschlechtes in den rührendsten und erhabensten Bildern geschildert (Jes. II, 1—6; XI, 1—9; LXV, 17—25; Micha IV, 1—4) und unsere späteren Lehrer haben sich jene Zeit nie anders gedacht. Ausdrücklich sagt Maimonides (von den Königen Abschn. XII, §. 4):

„Die Weisen und Propheten haben die Zeit des Messias nicht etwa in der Absicht herbeigewünscht, damit die Juden über die ganze Welt herrschen; nicht etwa deshalb, damit sie sich andere Völker unterwerfen wollen — auch nicht deswegen, um von den Völkern erhöhet zu werden, — auch nicht deswegen, um in reicher Fülle die Freuden der Sinne ungestört genießen zu können — sondern lediglich deshalb, damit sie ungestörtere Muße haben, sich der Religion und der Weisheit zu widmen, ohne von Drängern und Verfolgern daran verhindert zu werden. Um jene Zeit werden sich keine erschütternde Kriege ereignen, Neid und Haß werden schwinden, das Vortreffliche wird in reichem Maaße gedeihen, die wahre Freude nicht selten, und das Bestreben der ganzen Welt wird darauf gerichtet sein, **den Herrn in Wahrheit zu erkennen** u. s. w."

Der siebente Grundsatz, oder die siebente Grundlehre:

„Mit dem Glauben an einen gerechten und gütigen Gott ist der Glaube an Belohnung und Bestrafung nach dem Tode unzertrennlich verbunden."

Dahin deuten unzählige Schriftstellen, von denen wir nur die in Lev. XVIII, 5; Deut. XIV, 1. 2; Ps. CIII, 17—23; (siehe Buch Ikarim Th. IV, Abschn. 39—41;) Ps. XVII, 10. 11; Zach. III, 7; Pred. XII, 7; erwähnen wollen. Diese Lehre von der Fortdauer des Menschen athmet in unsern Gebeten und zieht sich als ein heller Lichtstrahl durch des Israeliten Leben. *)

Da haben Sie die **sieben Säulen**, auf denen der Gottestempel des **orthodoxen Judenthums** fest stehet und fest stehen wird. Jetzt lassen Sie mich auch die aus den sieben Grundsätzen, oder Grundlehren fließenden

„Folgerungen“

in aller Kürze erwähnen.

Aus der ersten und zweiten Grundlehre, „daß es nur Einen Gott giebt“, und „daß dieser Eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde ist“, hat das Judenthum die Einsicht gewonnen:

> „Daß Gott der Vater **aller** Menschen sei, und daß, so wie Er alle Menschen mit väterlicher, wir alle Menschen mit brüderlicher Liebe umfassen sollen.“

Daher unsere Lehre:

> **„Du sollst lieben deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst.“** (Lev. XIX, 18.)

Daher unsere Lehre:

> „Wenn ein Fremdling sich aufhält in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht drücken; wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremdling sein, und **du sollst ihn lieben, wie dich selbst**, denn ihr seid auch

---

*) Der Stifter der christlichen Religion hat seine Beweise für die ewige Fortdauer ebenfalls aus der Schrift entnommen. Vergl. Matth. XXII, 31. 32.

Fremdlinge gewesen im Lande Egypten." *) (Lev. XIX, 33.)

Daher unsere Lehre:

„Entziehe auch deinem Feinde, deinem Hasser, deine Hülfe nicht." (Exod. XXIII, 4. 5.)

„Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser." (Prov. XXV, 21. 22.)

Daher der ermahnende Ruf:

„**Einen** Vater haben wir ja alle! Ein Gott hat uns geschaffen, warum wollen wir treulos sein, Bruder gegen Bruder!"

Aus der dritten Grundlehre, „daß eine göttliche Vorsehung wacht und waltet", ist uns inmitten aller Qualen und Verfolgungen das festeste Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit gekommen und geblieben, und kein lockender und kein drohender Satan hatte die Gewalt, uns in unserm Glauben wankend zu machen. In aller Wahrheit war und blieb unser Wahlspruch:

„Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweifelung
Uns bringen; uns verfolgen, nicht erreichen;
Uns niederwerfen, aber nicht vernichten;
Wir treiben Gottes Werk und dulden muthig,
Des Lebens Drangsal, jede Angst und Noth."

---

*) Wie muß der trefflichste Gesetzgeber das menschliche Herz gekannt haben! Wie leicht vergißt der Mensch, was er war! Wie leicht haben unsere christlichen Brüder die Zeiten vergessen, wo sie unter dem heidnischen Drucke lebten, verfolgt, gequält und — was noch mehr ist und noch weher thut — verachtet wurden! Wie leicht haben sie es vergessen, daß dieselben Vorwürfe, die sie uns heutigen Tages machen, und die nicht nur vom Pöbel, sondern von christlichen Eliten, von Staatsmännern und Gelehrten ausgehen, vormals ihnen selbst, und eben so mit Unrecht, wie uns jetzt, gemacht worden.

Aus der vierten Lehre, „daß Gott uns seine heilige Lehre geoffenbaret", ist die Treue und Pünktlichkeit zu erklären, mit welcher wir diesen Schatz, wie das Bild im Auge, zu bewahren und zu pflegen suchten. Dadurch haben wir Licht und Lehre für eine ganze Welt aufbewahrt, und auf den **„edlen Oelbaum"** konnte der **„wilde Oelzweig"** gepfropft werden. *) —

Die fünfte Grundlehre, „Israel soll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten", hat uns **zur tiefsten Demuth** verholfen. Denn als eine unverdiente Gnade erkennen wir es, daß Gott gerade „das kleinste unter allen Völkern" zum Werkzeug erwählt, um seine väterlichen Absichten, die er gegen das ganze menschliche Geschlecht hat, auszuführen. Durch unsere Lehre und durch die, so sie verbreiteten, ist ein Theil der heidnischen Altäre umgestürzt, und ein Christenthum und ein Islam möglich geworden. — Israel war der Aronsstab, der unter allen Stäben allein in der Stifteshütte blühete und Frucht trug. Das erkennen wir zwar mit Dank gegen den, der Blüthe und Frucht giebt, aber zugleich fühlen wir uns beschämt, daß Gott, ohne unser Verdienst, uns einer so heiligen Bestimmung gewürdigt hat. **)

Zufolge des sechsten Grundsatzes: „daß Gott dem Reich der Wahrheit eine größere Ausdehnung verheißen", schauen wir, trotz aller scheinbaren Rückschritte, die die Menschheit hier und da gemacht, getrost der bessern Zukunft entgegen, und so viel wir zur Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit still und geräuschlos thun können, verabsäumen wir nicht. Und

*) Vergl. Paulus an die Römer Kap. 11.

**) Ganz andere Folgerungen zieht freilich der Hr. Prof. Hartmann aus jener Lehre, sowohl im Müllerschen Archiv Bd. 6, S. 205 bis 210, als auch in seiner neuesten Schrift S. 37—39. Die Albernheiten sind aber so kolossal, daß ich sie in dieser kleinen Schrift nicht aufzunehmen vermag; wer sie zur Kurzweil, um etwa die Verdauung zu befördern, lesen will, weiß sie nun zu finden.

wo uns die Thatkraft fehlt, da wenden wir uns zu Gott in unsern Gebeten, daß die von ihm verheißene Zeit recht bald und mit ihr das Heil erscheinen möchte! *)

Die siebente Grundlehre, die „von der ewigen Fortdauer“, läutert unsern sittlich-religiösen Lebenswandel, und läßt uns in allen Menschen Mitgenossen der ewigen Seligkeit sehen und lieben.

Dies, Herr Professor! sind die Grundsätze des orthodoxen Judenthums, sammt den daraus fließenden, wie ich glaube, recht heilsamen Folgerungen. Ich denke, wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen, und haben in ihnen die Elemente eines ächt frommen und tugendhaften Lebens. Diesen Grundlehren verdanken wir es, daß wir, trotz aller Barbarei, die man sich gegen uns erlaubt hat und noch erlaubt, ein religiöses Leben

---

*) Hr. Hartmann scheint es immer noch nicht glauben zu wollen, daß die Lehre von dem wahren Gotte bis zum heutigen Tage nur noch das Erbe der kleinern Hälfte der Menschheit sei, und daß es doch wenigstens der Mühe lohne, eine Bitte zum Himmel zu senden, daß es besser und heller werde. Nach Balbi's neuesten Angaben giebt es 260 Millionen Christen, (139 Mill. abendländische, 62 Mill. morgenländ. und 59 Mill. protestantische) 4 Mill. Juden und 96 Mill. Muhamedaner, folglich bleiben von den tausend Millionen Erdbewohnern an sechs hundert Millionen Heiden übrig.

Ein evangelischer und gewiß sehr christlicher Bischof, **Dräseke,** in dessen neuester Predigt am Missionsfeste (S. 11), ist ganz derselben Meinung. Er glaubt, es wäre noch viel zu thun übrig, bis Gott in Wahrheit erkannt sei, „und im Morgen und im Mittag, und im Abend und in Mitternacht, lebten noch Hunderte von Millionen zerstreuet“, zu denen noch das Licht nicht gekommen sei. Also, Herr Professor! lassen Sie uns in unserm Alenu und in andern Gebeten den Vater des Lichts nur immer bitten, daß es in den Geistern der Menschen recht hell werde. Es thut wahrhaftig sehr Noth!! Das kann man schon an sehr vielen kleinen und großen Büchern sehen, die sogar in — Universitäts-Buchhandlungen erscheinen.

bewahrt, wie es sich wenige Völker rühmen können; denn unsere Religion beschränkt sich nicht auf die Kirche und auf ein Paar Symbole und schöne Redensarten, sondern erfaßt das ganze Leben mit allen seinen Verhältnissen, und bringt in der Jugend, wie in dem Alter, das Ewige und Himmlische zum klaren Bewußtsein; diesen Grundlehren verdanken wir es, daß Männer wie Spinosa und Mendelssohn, und tausend andere biedere und brave Seelen bei ihrem Glauben beharrten, und daß die trefflichsten Männer und Jünglinge lieber unbemerkt und in Dürftigkeit, als, den Glauben verlassend, Ehrenstellen bekleiden und in Ueberfluß leben wollten. Diesen Grundsätzen verdanken wir es, daß wir, trotz aller erduldeten Schmach, unsere innere Freiheit, so wie unsre Menschenwürde retteten und an der Menschheit nicht irre wurden, und die segnen und denen die helfende Hand reichen konnten, die uns fluchten und von sich stießen; diesen Grundsätzen verdanken wir es, daß wir den Regenten und Obrigkeiten Ehrfurcht und Liebe zollten, und in ihren Personen die Stellvertreter der Gottheit sahen und schätzten. — Bei diesen Grundsätzen konnte das Judenthum die Mutter des Christenthums werden, dem es, wie sich einer der größten und würdigsten Gottesgelehrten ausdrückt, von seinem erhabenen Geiste mitgetheilt.*) Und so hegen wir denn das feste Vertrauen, daß die Zeit nicht fern ist, wo die Tochter das gegen die ehrbare Mutter begangene Unrecht einsehen und auf liebevolle Weise gut zu machen streben werde, und das Wort des Propheten ist dann erfüllt: „Wie ihr gering geachtet unter den Völkern waret, so sollt ihr durch meine Hülfe zum Segen werden.“ Dann, hoffe ich, mein Herr Professor! dann sind auch Sie ein neuer Mensch, ein besserer Christ, und, wo möglich, auch ein gediegener Schriftsteller geworden. Bis dahin wolle Sie Gott unter seinen Schutz nehmen. Vale!

---

*) Siehe Kieler Blätter 1819, zweiten Bandes zweites Heft, S. 451 bis 481. Dort befindet sich ein Aufsatz, auf den ich christliche und jüdische Theologen aufmerksam mache.